

[Die Funde der jungslawischen Feuchtbodensiedlung von Parchim-Löddigsee, Kr. Parchim, Mecklenburg-Vorpommern](#)

Bearbeitet von
Dietlind Paddenberg

1. Auflage 2012. Buch. 502 S. Hardcover
ISBN 978 3 89500 876 4
Format (B x L): 19 x 29 cm
Gewicht: 2480 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Alte Geschichte & Archäologie > Archäologie spezieller Regionen und Zeitalter](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](#) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Zum Thema

Fragestellung

„Die in den 1980er Jahren bei Parchim im westlichen Mecklenburg ausgegrabene jungslawische Siedlung ist bislang nicht klar einzuordnen, denn sie fügt sich nicht in die erwähnte Modellvorstellung. Befestigung, wahrscheinlicher Kultbau zumindest in der älteren von zwei Phasen und zahlreiche Waagen und Gewichte weisen ihn als „Markort“ des 11. Jahrhunderts (Jahrringdaten) aus. Der Struktur nach – abseits eines Burgwalls – wäre dieser Platz als *emporium* im Grenzland einzustufen, seiner Lage nach – fast inmitten slawischen Siedlungsgebiets – aber eher als binnenländischer Umschlagsplatz. Ein ähnlicher Platz scheint in Kastorf im östlichen Mecklenburg entdeckt worden zu sein [...]. Hier bedarf es weiterer Untersuchungen, um die Stellung dieser Orte besser beurteilen zu können. Waren diese Fälle lediglich Ausnahmen, oder deuten sich hier Ansätze einer besonderen Entwicklung an, die trotz des Fehlens einer großräumigen Herrschaft in Richtung Markt verlief? Gibt es noch mehr solcher Plätze, die eine Revision bisheriger Vorstellungen erforderten?“¹

In einem kürzlich erschienenen Überblick zur Archäologie der westlichen Slawen entwarf S. Brather zu den Orten des Austauschs ein zweigliedriges Modell. Es handelt sich auf der einen Seite um karolingerzeitliche Seehandelsplätze. Sie befinden sich in einem peripheren Raum mit nicht genau definierter herrschaftlicher Zuordnung, um den freien Güteraustausch zu ermöglichen. In diesem

Ostseehandel spielten Skandinavier die wichtigste Rolle. Auf der anderen Seite lagen entlang von Elbe, Saale, Böhmerwald und Donau jene Orte, an denen der fränkisch-slawische Austausch abgewickelt wurde. Hier handelte es sich um einen administrativ gesteuerten und begrenzten Fernhandel. Die Orte markierten einen breiten Grenzraum, die östliche Peripherie des Frankenreichs. Über die Situation im westslawischen Raum selbst ist bislang näheres kaum bekannt. Im hohen Mittelalter, im Zusammenhang mit großräumigeren Herrschaftsbildungen, gewannen Märkte auch in Ostmitteleuropa an Bedeutung. Sie waren nicht nur Umschlagsplätze für den Güteraustausch, sondern auch soziale Treffpunkte, dienten dem Nachrichtenaustausch oder als Gerichtsort². Die vorliegende Studie dient einer Analyse der Funktion Parchim-Löddigsees.

Terminologie

Parchim-Löddigsee ist im Laufe seiner Erforschung mit vielen Begriffen belegt worden. Dies beginnt bei der Namensgebung. Von „Neuburg“³ über „Scarzyn“⁴ bzw. „Schorrsin“⁵ und „Löddigsee“⁶ bzw. „Neuburg-Löddigsee“⁷ hin zu „Parchim“⁸ meinen alle Bezeichnungen denselben Fundort. Teilweise wurde auch mit Umschreibungen gearbeitet⁹. „Neuburg“ ist ein häufig vorkommender und leicht zu Verwechslungen führender Ortsname. „Scharzyn“ bezeichnet wahrscheinlich den mittelalterlichen Fundort, lässt sich jedoch nicht eindeutig bis in die Slawenzeit zurückverfolgen¹⁰. „Parchim“ lässt zuerst an den im Ort direkt vorgefundenen, mittelslawischen Burgwall¹¹ denken und „Löddigsee“ allein gibt nur Orts-

1 BRATHER 2001a, 247.

2 Ebd. 245–247.

3 KEMPKE 1999a, 79–81.

4 BECKER 1990, 147; BECKER 1991, 126.

5 KEILING 1982, 118.

6 BLEILE 1998, 157; 159; DONAT 2002, 354: „Siedlung im Löddigsee“.

7 KEMPKE 1999a, 79 Abb. 41; KEMPKE 1999b, 120; WILKE 2000, 143 f.; SCHMIDT 1995, 112: „Neuburg im Löddigsee“.

8 BECKER 1980a, 161; KEILING 1984, 135; KEILING 1985a, 149; KEILING 1985b, 233; KEILING 2000, 247; zuletzt BRATHER 2001a, 154; 247 und HERRMANN 2002, 343 Abb. 1–2.

9 Beispielsweise KEILING 1982, 117: „[...] an einem Eldeübergang bei Parchim“ oder KEILING 1980, 121; 1989a, 72: „[...] am ehemaligen Löddigsee bei Parchim“, auch HERR-

MANN 1985, 270: „[...] bei Siggelkow südlich von Parchim [...]“.

10 KEILING 1985a, 162; KEILING 1994, 84.

11 Grabungen fanden in der Vorburgsiedlung statt (Parchim Fpl. 196). Sie erbrachten neben mittelslawischer Keramik dendrochronologische Datierungen des späten 9. und frühen 10. Jahrhunderts (freundliche Mitteilung F. Wietrzichowski, Lübstorf). Ein Fortbestand der Burg noch in jungslawischer Zeit, wie von KEILING 1982, 119 auf Grundlage der Angaben bei HOLLNAGEL 1973, 107: Keramik „vorwiegend vom Menkendorfer Typ“, Datierung der Burg „vermutlich alt- bis jungslawisch“) angenommen, ist nicht zu belegen. Bei den wenigen jüngeren Scherben dürfte es sich darüber hinaus um umgelagerte Funde handeln (freundliche Mitteilung F. Wietrzichowski, Lübstorf).

kundigen konkrete Hinweise. Aus diesen Gründen wird bereits seit einigen Jahren¹² die Bezeichnung „Parchim-Löddigsee“ favorisiert¹³.

In Ermangelung einer abschließenden Auswertung setzten sich gewisse Unsicherheiten auch in der inhaltlichen Ansprache des Platzes fort. „Dorf“¹⁴, „Zollstelle“ bzw. „Hebestelle“¹⁵, „Marktsiedlung“¹⁶ bzw. „Marktort“¹⁷, „Burg“¹⁸ mit „Kulthalle“¹⁹ bis hin zu „befestigte Handelssiedlung“²⁰ bzw. „Handelsplatz“²¹ oder „befestigte, ländliche Siedlung“²² sind die Bezeichnungen, die in der Literatur Verwendung fanden. Zur Klärung des Charakters der Siedlung soll vorliegende Arbeit beitragen.

Topographie und Geologie

Lage

Der Platz liegt etwa 4,5 km östlich von Parchim, Kr. Parchim, Mecklenburg-Vorpommern, nördlich des Dorfes Neuburg, am ehemaligen Löddigsee²³ (Abb. 1; 4).

Im südwestlichen Mecklenburg findet man eine Altmoränenlandschaft vor, die im Spätglazial vollständig durch Schmelzwassersande überformt worden ist²⁴. Flüsse mit ihrem Einzugsgebiet ergeben eine natürliche Landschaftsgliederung. Die slawische Siedlung liegt in einem Urstromtal zwischen Moränen der Saale- und Weichselvereisung, durch das sich die Elde in unzähligen Windungen ihren Weg zur Elbe sucht und das Wasser der westlichen oberen Seen Mecklenburgs in Richtung Nordsee ableitet²⁵. Östlich von Parchim liegen mehrere Auskolkungen an der Elde, die ursprünglich vom mäandrierenden Fluss genutzt wurden. Im größten Becken lag ehemals der Löddigsee²⁶.

Klimatologisch gehört das Untersuchungsgebiet²⁷ zum stark maritim beeinflussten Binnentiefenland Westmecklenburgs. Der durchschnittliche Jahresniederschlag beträgt 593 mm²⁸. Die Höhen liegen zwischen 52,3 m und 46,0 m über Normalnull. Die Mineralfläche im Nordosten des erkundeten Gebietes ist kupiert. Sie wurde auf der geologischen Karte als weichseleiszeitliche



Abb. 1. Die Lage Parchim-Löddigsees in der westslawischen Siedlungslandschaft (GRINGMUTH-DALLMER 2000, 97 Abb. 54; mit Ergänzungen durch D. Paddenberg und Ch. Hartl-Reiter).

Hochflächenbildung kartiert. Es wurden Geschiebelehme über Sand erbohrt. Der westliche Teil der untersuchten Fläche besteht aus Moorgrünland mit z. T. sehr tiefgründigen Mooren, wobei Muddeunterlagen typisch bei größeren Moortiefen sind. Die maximale Moortiefe wurde mit 71 dm erkundet. Bei dem Moorgrünland handelt es sich um ein typisches Verlandungsmoor.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Elde früher den Löddigsee durchfloss. Im Jahr 1752²⁹ wurde durch den sog. „Judengraben“³⁰ eine Begradigung des El-

12 Zuerst KEILING 1992, 105; ähnlich auch KEILING 1994, 84: „Parchim (Löddigsee)“. Vgl. jedoch KEILING 2000, 247: „Parchim“.
 13 PADDENBERG 2000a; PADDENBERG 2002.
 14 KEILING 1982, 117.
 15 HERRMANN 1985, 270; 315.
 16 KEILING 1994, 84.
 17 BRATHER 2001a, 247.
 18 HERRMANN 1985, 88; KEILING 1994, 85.
 19 KEILING 2000, 248.
 20 WIETRZICHOWSKI 1995, 16f.
 21 PADDENBERG 2002, 89.
 22 KILGER 2000, 157.

23 Auch als „Pichersee“ bezeichnet: KEILING 1989b, 594.
 24 JÖNS / WOLLSCHLÄGER 1998, 96.
 25 VON BÜLOW 1952, 25 Abb. 19.
 26 Vgl. Messtischblatt Nr. 2537 von 1882; BECKER / BENECKE 2002, 11.
 27 2. Stufe Standortuntersuchung der VEB Meliorationsbau Schwerin zur Maßnahme LV 56 Löddigsee von 1983, Reg.-Nr. 3213, Umfang: 75 ha, 87 Bohrungen, 4 Schürfe. Die Unterlagen liegen im ALM vor.
 28 Gemessen in der Messstelle Parchim.
 29 H. KEILING (1989a, 72; 1989b, 594) gibt „nach 1756“ bzw. „vor 1778“ an (KEILING 1994, 84).
 30 BECKER / BENECKE 2002, 11.

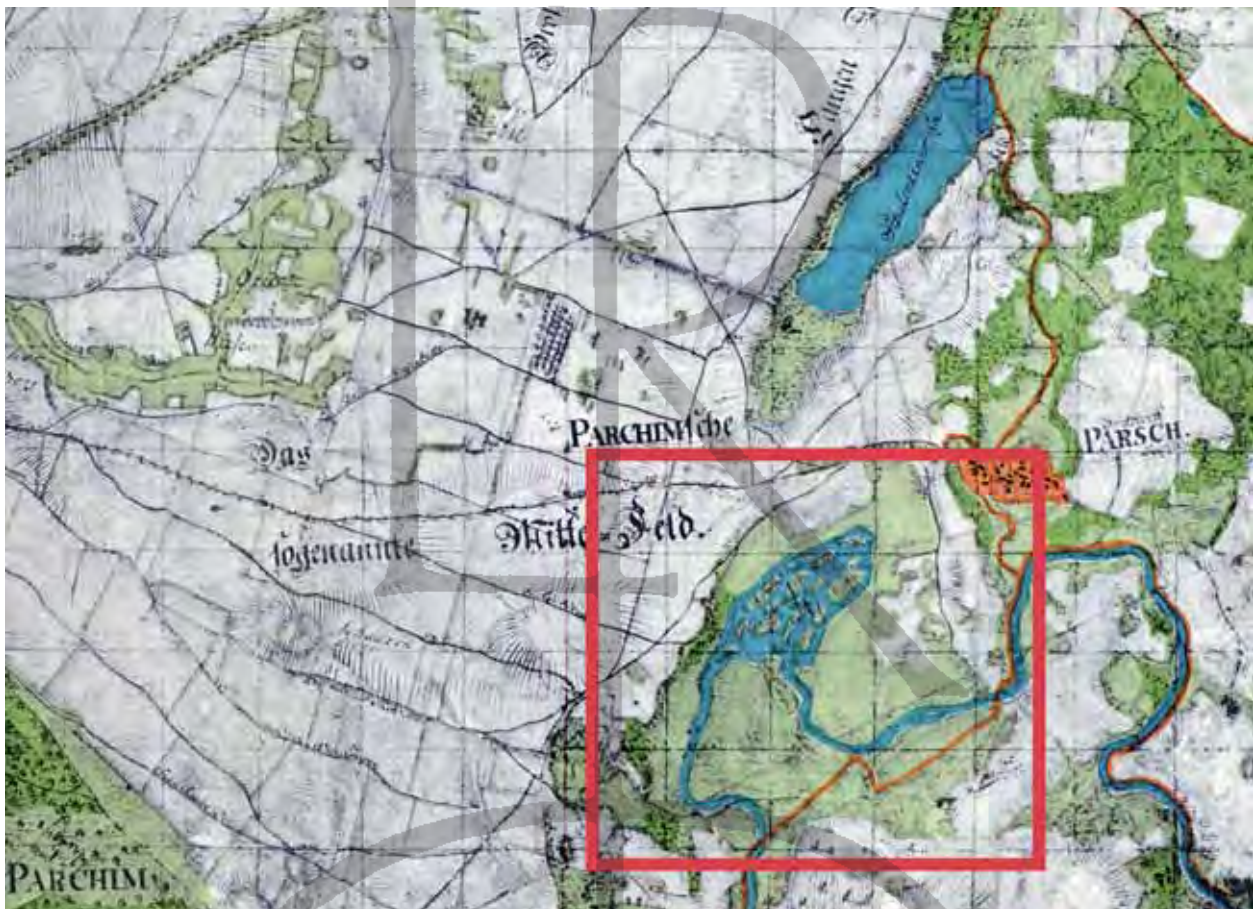


Abb. 2. Wiebekingsche Karte (Ausschnitt nach C. F. Wiebeking 1786 auf Grundlagen von 1765/80; Quelle: ALM; Hervorhebung durch D. Paddenberg und Ch. Hartl-Reiter).

delaufs durchgeführt, was inzwischen zur Verlandung des Sees geführt hat³¹. Während die Siedlung sich heute also nördlich der Elde befindet, lag sie in slawischer Zeit südlich davon. Sie befindet sich auf einer Sandbank, die vermutlich ein Ergebnis des spätglazialen Abflussgeschehens in den Rinnensystemen des Lössigseegebietes darstellt³².

Insel oder nicht?

Bei einer Betrachtung historischer Karten ist erkennbar, dass im ehemaligen Lössigsee einst mehrere Inseln lagen. So sind auf der Wiebekingschen Karte zahlreiche Inseln auf der gesamten Fläche des Sees eingetragen (Abb. 2). Sie wurde um 1786 aufgrund der Flurkarten der meck-

lenburgischen Direktorialvermessung von 1765/80 erstellt. Die Schmettausche Karte von 1788 zeigt nur noch eine Konzentration der Inseln im südlichen Teil des Sees (Abb. 3). Keine einzige davon ist auf Messtischblatt 2537 von 1881 mehr zu erkennen (vgl. auch Abb. 13). Völlig verändert hat sich das Bild auf Messtischblatt 2537 aus dem Jahr 1992 (Abb. 4). Der ehemalige See ist verlandet und nur noch als Sumpffläche eingetragen. Dieser kurze Abriss verdeutlicht, dass im Gebiet des Lössigsees zum einen starke landschaftliche Veränderungen stattgefunden haben und es sich zum anderen um eine von Inseln geprägte Wasserlandschaft gehandelt hat.

Eine Untersuchung der Moortiefen³³ in den 1980er Jahren zeigte, dass der slawische und der etwa 100 m süd-

31 Eine Rolle spielte hierbei auch der Ausbau der Elde-Müritz-Wasserstraße in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts und ihre Regulierung durch die Neuburger Schleuse. D. Becker konnte für die etwa 100 m südwestlich des slawischen Platzes auf derselben Talsandlinie in dem postglazialen Becken liegende neolithische Siedlung feststellen, dass die unterhalb des Wehres eingeleitete Grundwasserabsenkung bis zu 1,50 m nach dem Vergleich der Höhenschichtlinien aus einer Vermes-

sung von 1981 und der Landesaufnahme 1882 in der topographischen Karte 1:25 000 (Messtischblatt Nr. 2537) beträgt (BECKER / BENECKE 2002, 11).

32 Am südlichen Prallhang der Sandbank kommen auf dem mineralischen Untergrund des Moores Geschiebe mit mehreren dm Durchmesser vor (KLOSS 2002, 45).

33 Nach Aussage der Geologischen Oberflächenkarte handelt es sich um einen Flachmoortorf.



Abb. 3. Schmettausche Karte (Ausschnitt nach F. W. C. Graf von Schmettau 1788; Quelle: ALM; Hervorhebung durch D. Paddenberg und Ch. Hartl-Reiter).

lich davon befindliche neolithische Siedlungsplatz³⁴ am Südwest-Ende einer Sandbank in der Elde-Niederung liegen (Abb. 8). Die Sandauftragung hat, bezogen auf die 10-dm-Moortiefenlinie, eine Länge von etwa 400 m und ist etwa 100 m breit. Die Sandbank ist ringsum von mindestens 5 m tiefem Moor umgeben, in das sie mit einem Gefälle von rund 2 m auf 10 m Entfernung (20 %) abfällt. Das tiefe Moor in der Umgebung der Sandbank war während eines Großteils des Holozäns offene Gewässerfläche. Das beweisen die überall an der Basis tiefen Moores liegenden Feinmudden, die ein Tiefwassersediment darstellen (Wassertiefe mehr als 2 m). Unbekannt war bis dahin die breite Moorrinne südlich der Sandbank. Sie belegt, dass es zwischen der Mineralbodenzunge nördlich des Judengrabens und der besiedelten Sandbank in früh- und vorgeschichtlicher Zeit keine Landverbindung gab. Nach dem Absinken der hohen spätglazialen Wasserstände und vor der Verlandung umgebender Wasserflächen war die Sandbank eine Insel zwischen Elde und Lössdiggsee, so zum Beispiel im Neolithikum³⁵.

Die Moorrinne südlich der Sandbank ist offenbar ein alter Eldelauf. Da die Elde in historischer Zeit nördlich der Sandbank durch den Lössdiggsee geflossen ist, muss der südliche Flusslauf ein älterer sein. Zur Zeit der slawischen Besiedlung muss er schon so weit verlandet gewesen sein, dass der Befestigungsring im Süden über mehr als 5 m tiefen Moorgrund gebaut werden konnte³⁶. Die organogenen Sedimente und Torfe in den Mooren am Lössdiggsee folgen überwiegend einer typischen Verlandungsreihe. Unter der slawischen Kulturschicht liegt auf der Sandbank zersetzter Riedtorf, über ihr 2–3 dm hochzersetzer Torf („Moorerde“), eine Schichtenfolge, die die Überflutung der Sandbank vor und nach der slawischen Besiedlung ableiten lässt. Die Moorprofile der 1–3 m tiefen Bereiche – in die zum Beispiel Tor II der slawischen Siedlung gehört, vgl. Abb. 8 und S. 17 – werden als besonders kompliziert bezeichnet. Hier zeichnen sich Verlandungsvorgänge und Vegetationswechsel durch schwankende Wasserstände deutlich ab. Forschungsdesiderate sind u. a. die Datierung der Torfe unter der slawischen

34 Zur neolithischen Siedlung vgl. D. BECKER 1989 und BECKER / BENECKE 2002.

35 KLOSS 2002, 45.

36 KLOSS 1988, 1.

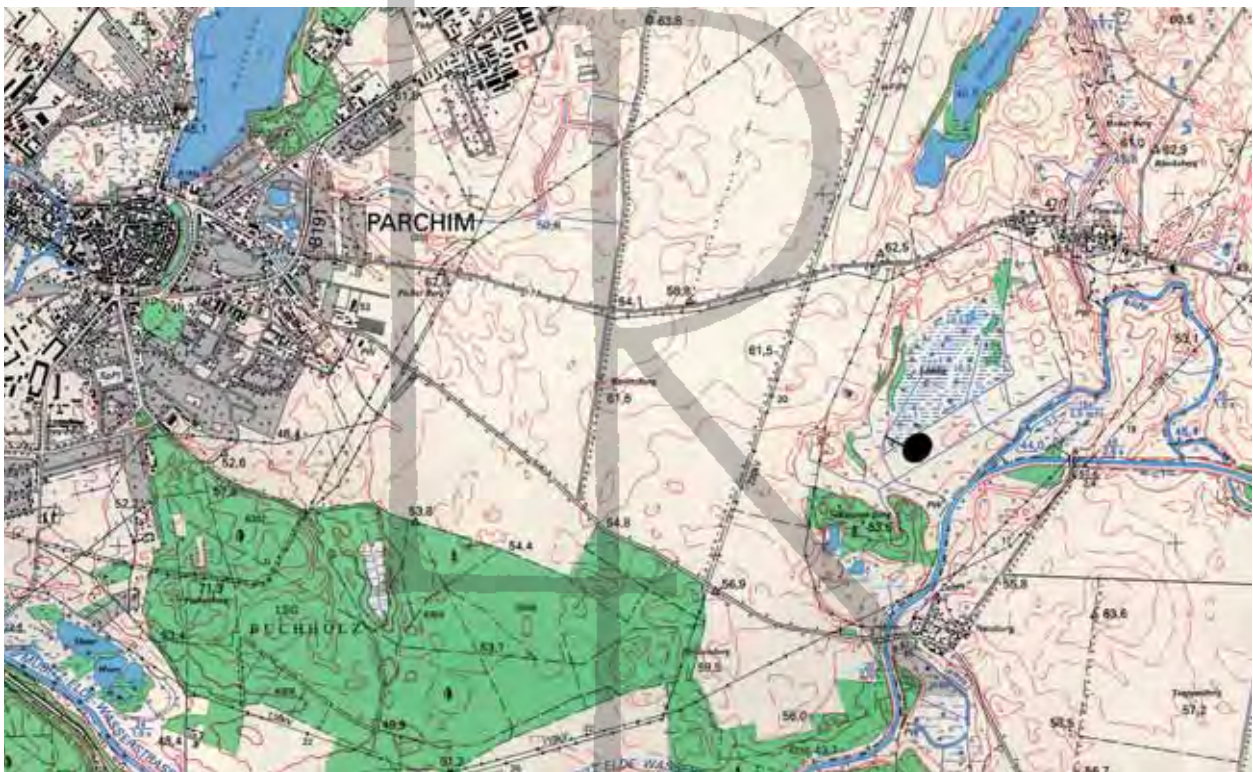


Abb. 4. Die Lage Parchim-Löddigsee in der heutigen Landschaft (Messtischblatt TK 25 = Nr. 2537 von 1992; mit Ergänzungen durch D. Paddenberg und Ch. Hartl-Reiter).

Kulturschicht sowie die Datierung verschiedener Verlandungsphasen, insbesondere der Fließrinnen südlich und nördlich der Sandbank und von Teilen des Löddigsees³⁷.

Das im Jahr 2001 etwa 40 m östlich der Siedlung gebohrte Pollenprofil³⁸ (Abb. 5) konnte als ein Nebenprodukt der Pollenauswertung hinsichtlich der Datierungsfrage etwas mehr Klarheit schaffen, da für die Auswertung zehn C¹⁴-Datierungen³⁹ vorgenommen wurden. Die Arbeitshypothese lautete wie folgt: Wenn sich zwischen der jungslawischen Pollenphase und den Mudden als Seeablagerungen Torfe als Verlandungszeiger fänden, die chronologisch deutlich vor der jungslawischen Zeit lägen, wäre die Situation eindeutig: Es hätte sich im 11./12. Jahrhundert nicht um eine Insel handeln können. Laut Aussage des Profils erfolgte die Verlandung des Sees an dieser Stelle tatsächlich wohl schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Dennoch ist für das 11. Jahrhundert ein starker Anteil an Wasserpflanzen nachweisbar, so dass wohl von einem zeitweise über-

schwemmten Sumpfbereich auszugehen ist. Da sich diese Feststellung jedoch nur auf einen einzelnen Punkt bezieht, kann sie nicht repräsentativ sein und lediglich einen Hinweis geben.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Inselfrage für die slawische Zeit nicht sicher zu klären ist. K. Kloss vermerkt, dass es auch in frühgeschichtlicher Zeit keine Landverbindung Richtung „Judengraben“ gegeben habe⁴⁰. Hierdurch erklärt sich wohl auch die Feststellung D. Beckers, dass die Siedlung im 11. und 12. Jahrhundert „auf einer lang gestreckten Insel“ gelegen habe⁴¹. In einem Schreiben von 1998 notiert K. Kloss, dass aus der Moortiefenkarte hervorgehe, „dass sich der „Burgwall“ bzw. das Heiligtum auf einer Insel am Löddigsee befand und nicht auf einer Halbinsel, wie bisher immer angenommen wurde. Die mineralische Verbindung zum Festland erwies sich als ein geschütteter Damm, unter dem mehrere Meter Moor liegen.“⁴² Die Auswertung des Pollenprofils von 2001 deutet eher auf ein Sumpfbereich.

37 Ebd.

38 Vgl. Beitrag S. Jahns im vorliegenden Band.

39 Dankenswerterweise wurden die Datierungen durch das Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel übernommen.

40 KLOSS 2002, 45.

41 BECKER 1990, 147.

42 Brief vom 10.5.1998 an W. Dörfler, Universität Kiel, anlässlich der Zusendung der Unterlagen für eine Auswertung in der vorliegenden Arbeit. K. Kloss bezieht sich hier auf eine moderne Aufschüttung (freundliche Mitteilung B. Wollschläger, Lübtorf).

Forschungsgeschichte

Fundgeschichte

Der Platz wurde 1975⁴³ bei Meliorationsarbeiten entdeckt⁴⁴. Bodendenkmalpfleger kontrollierten nach Hinweisen von Arbeitern zwei frisch ausgebagerte Gräben⁴⁵. Sie fanden neben slawischer und „frühdeutscher“⁴⁶ Keramik sowie Tierknochen auch die Reste von Holzbalken und -pfosten⁴⁷. Den ersten Hinweis darauf, dass sich der Platz von ländlichen slawischen Siedlungen abhebt, gab ein aufwändig verziertes Geweihartefakt (*Taf. 53,5194*)⁴⁸. Es wurde damals noch als Riemenverteiler angesprochen; D. Becker erkannte, dass es sich um einen Geweihbehälter handelte⁴⁹.

In den Jahren 1976 und 1980 erfolgten mehrfach Begehungen des Platzes⁵⁰, wo neben weiterer Keramik und Tierknochen immer wieder Kleinfunde wie zum Beispiel ein eiserner Angelhaken (*Taf. 8,216*), ein Dolchmesser mit Holzgriff (*Taf. 30,3575*) und ein Steckschloss (*Taf. 45,4240*), weitere Eisenartefakte (*Taf. 4,65; 15,1975; 40,3983* und Kat.-Nr. 5783), Gehörne (*Taf. 26,3292*), das Bruchstück einer Holzschale (Kat.-Nr. 4218), ein „Holzschläger“ (*Taf. 8,214*) sowie ein Netzschwimmer (Kat.-Nr. 224), Spinnwirbel (*Taf. 18,2645*), Speisereste an Gefäßwänden (Kat.-Nr. 206), eine „Rundmühle“ (Kat.-Nr. 85), „durchbohrte

Steine“ (Kat.-Nr. 3781) und Bleistücke (*Taf. 11,919*), der Rest einer Waldglasflasche (*Taf. 44,4206*) und nicht zuletzt Pferde Zähne (Kat.-Nr. 5566) geborgen wurden.

Durch die Begehungen zeichnete sich bereits ein breites Spektrum an Siedlungsfunden und -befunden ab. Da die Oberkante der Fundschichten nur 20 bis 30 cm unter der Oberfläche lag und der zum Erhalt der organischen Reste notwendige hohe Grundwasserspiegel durch die Melioration abgesenkt worden war⁵¹, wurde eine Ausgrabung auch aus denkmalpflegerischen Gesichtspunkten erforderlich⁵². Im Jahr 1981 begann die „langfristig angelegte Grabung“, für die „von der Forschungsstelle Schwerin des Museums für Ur- und Frühgeschichte eine Konzeption erarbeitet [wurde], die es dem Grabungskollektiv unter der Leitung ihres Direktors Prof. Dr. H. Keiling ermöglicht, alle Bereiche einer vielseitig genutzten slawischen Siedlung des 11. Jahrhunderts zu erkunden“⁵³. Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen des Grabungstechnikers D. Becker. Von 1981 bis 1991⁵⁴ konnte als „Schwerpunktforschungsobjekt des Landesmuseums Schwerin“⁵⁵ mehr als die Hälfte der Siedlung freigelegt werden (Schnitte I–VII; *Karte 109*).

Durch die politische Wende und ihre Folgen in Ostdeutschland bedingt kamen die Grabungen nach 1991 für mehrere Jahre zum Erliegen. Vereinzelt Begehungen⁵⁶ erbrachten weitere Keramik-, Knochen-, Blei- (Kat.-Nr. 891, 1571, 1924; *Taf. 12,1919.1921*) und Eisen-

43 Im Ortsaktenarchiv des ALM wird der Fundplatz unter „Parchim Fpl. 66“ geführt. Die Fundmeldungen sind hier in chronologischer Reihenfolge abgelegt. Aus dem Jahr 1974 stammt die Fundmeldung (FM) 74/1005, die ebenfalls unter Fpl. 66 abgelegt ist. Die Kontrolle der Koordinaten unter Bezugnahme auf die Messischblätter von 1881 ergab allerdings, dass diese Fundstelle zu Parchim Fpl. 88 gehört. Diese FM wurde hier nicht weiter berücksichtigt (falsch auch bei KEILING 1982, 118; 1985a, 149; 1989a, 72; 1989b, 594, korrekt hingegen BECKER 1982, 39). Das erste Fpl. 66 betreffende Dokument ist eine Aktennotiz vom 18.8.1975, gefolgt von FM 75/1086 und 75/1087 sowie den Schreiben vom 31.8., 24.9. und 27.9.1975.

44 Auf einem Luftbild von 1953 ist die ovale Form der Befestigung deutlich auszumachen, dies scheint allerdings übersehen worden zu sein (*Abb. 6*; vgl. dazu *Abb. 7*).

45 Maßgeblich an der Auffindung beteiligt waren Meliorationsmeister D. Klatt sowie die Bodendenkmalpfleger E. Blaurock, B. Grzenia und W. Puls.

46 Der Begriff „frühdeutsch“ kennzeichnet hier die Phase der deutschen Einwanderung und Ansiedlung in den östlichen, bis dahin slawisch besiedelten Gebieten im späten Mittelalter (HERRMANN 1985, 404–442).

47 Darüber hinaus fanden sich etwa 100 m südwestlich neolithische Keramik und Flintartefakte (D. BECKER 1989; BECKER / BENECKE 2002).

48 Die Katalog-Nummern (Kat.-Nr.) und die Unternummern der Tafeln sind identisch. Im Allgemeinen sind die Tafelverweise zu einem Kapitel eingangs aufgelistet. In der folgenden Besprechung wird in der Regel auf weitere Tafelverweise ver-

zichtet, um den Text nicht unnötig aufzublähen. Es kann davon ausgegangen werden, dass alle „besonderen“ (sowie zahlreiche weitere) Funde unter ihrer Kat.-Nr. – und somit auch in der Reihenfolge ihrer Besprechung – auf den Tafeln wiedergegeben sind.

49 BECKER 1980a.

50 Federführend waren hierbei die Bodendenkmalpfleger E. Blaurock, E. Schudlich, A. Kipke, und D. Langer, Meliorationsmeister D. Klatt sowie Med.-Rat Dr. W. Albrecht (Ortsakte Parchim Fpl. 66, Schreiben vom 23.2.1976, FM 77/1048, 77/1047, 77/1046, 77/852, 77/621, 80/499, 80/811).

51 Beispielsweise sind in der 2. Stufe der Standortuntersuchung der VEB Meliorationsbau Schwerin vom 19.5.1983 für die Maßnahme „LV 56 Löddigsee“ (s. S. 2f. Anm. 27) unter Kap. 5.0 „Moorsackungsberechnung“ folgende Zahlen genannt: „Die Moorsackungen schwanken bei einer angenommenen GW-Absenkung von 4 dm zwischen 23 und 28 cm. Der derzeitige GW-Stand liegt zwischen 3 und 5 dm.“ Aufgrund der Moorsackungen wurde wohl auch die zweite Meliorationsmaßnahme erforderlich.

52 LÜTH 2002, 54.

53 BECKER 1990, 147.

54 Ab dem Jahr 1983 in Verbindung mit dem ZIAGA (Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie) (KEILING 1989b, 594).

55 KEILING 1992, 105. Vgl. dazu auch KEILING 1985a, 149. Eine stichwortartige Aufzählung der wichtigsten archäologischen Untersuchungen der Nachkriegszeit in der DDR bei COBLENZ 1998, 553.

56 1991 und 1993 durch D. Becker (FM 94/694, 1998/1310).

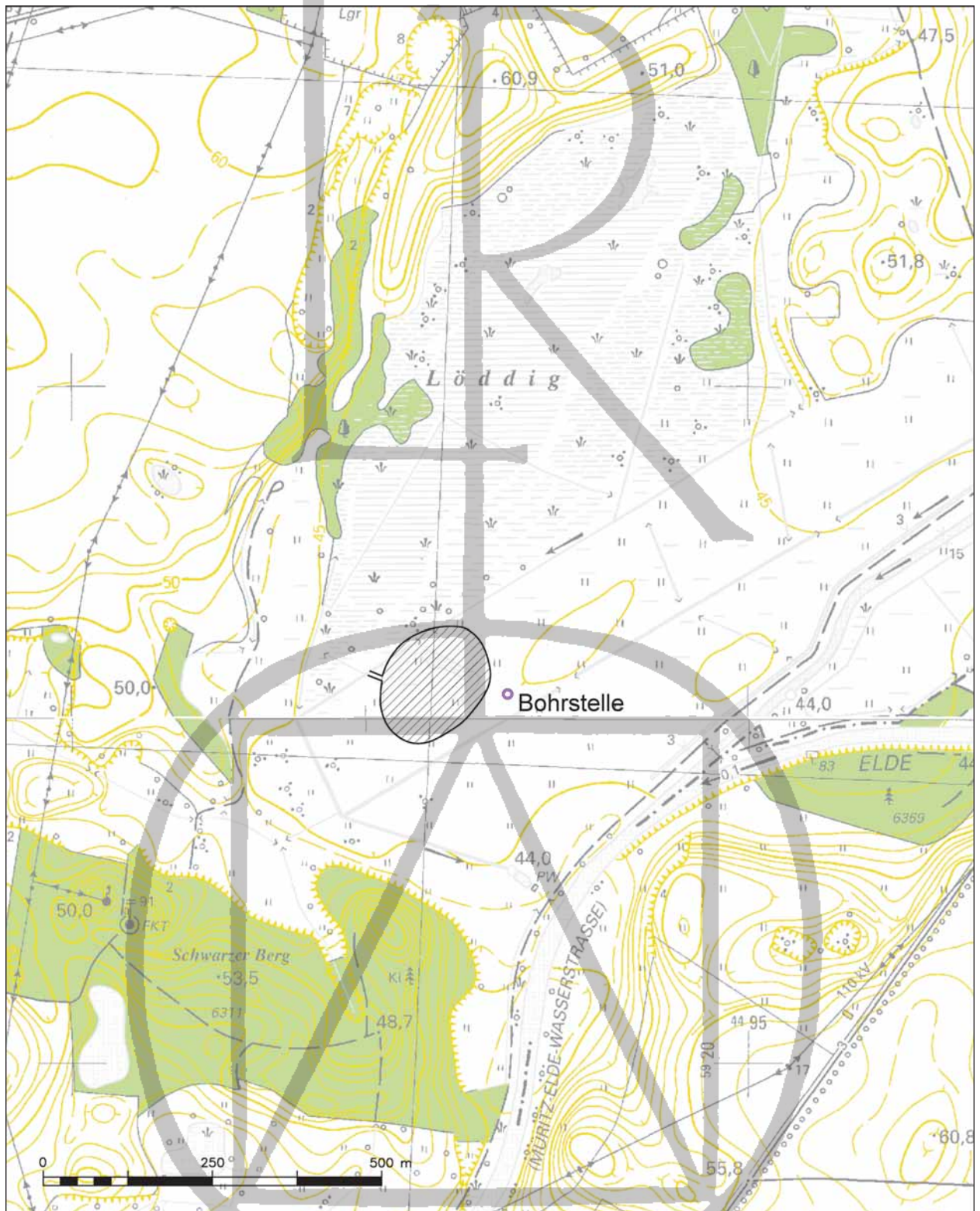


Abb. 5. Bohrstelle des Pollenprofils (Messischblatt TK 10 = Nr. N-32-96-D-b-3/d-1 von 1994; mit Ergänzungen durch D. Paddenberg und Ch. Hartl-Reiter).



Abb. 6. Luftbild von 1953 mit Konturen der Befestigung von Parchim-Löddigsee (Luftbild N-32-96, Bild 4310 von 1953, aufgenommen durch Priroda Moskau; Quelle: Landesvermessungsamt Mecklenburg-Vorpommern; Hervorhebung durch D. Paddenberg und Ch. Hartl-Reiter).

funde (Taf. 1,12), darunter drei ausgezeichnet erhaltene Messer mit Holzgriffen (Taf. 29,3455.3457.3466).

Von 1996 bis 1999⁵⁷ schließlich konnten die Grabungen unter dem damaligen Direktor des Archäologischen Landesmuseums Mecklenburg-Vorpommern, Dr. F. Lüth, fortgesetzt (Abb. 6; 7) und zum Abschluss gebracht werden (Schnitte 1996–1999; Karte 109). Die örtliche Grabungsleitung oblag dem Grabungstechniker B. Wollschläger. Insgesamt 15 Grabungsjahre⁵⁸ hatten zur Freilegung der gesamten Konstruktion geführt, eine bis heute für Anlagen dieser Art und Zeitstellung einmalige Forschungssituation⁵⁹.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass im wesentlichen zwei Ausgrabungsphasen zu unterscheiden sind, im Folgenden bezeichnet als „alte“ Grabungen der Jahre 1981–1991 unter der Leitung von H. Keiling und D. Becker sowie „neue“ Grabungen der Nachwendezeit unter F. Lüth und B. Wollschläger 1996–1999. Dies hatte neben personellen Wechsels auch Änderungen in der Grabungstechnik zur Folge, was sich letztlich in der Auswertung der Funde und Befunde widerspiegelt (s. S. 10 ff.). Daneben existieren Lesefunde aus der Phase zwischen der Entdeckung des Platzes 1975 und dem Beginn der Ausgrabung 1981 sowie aus einer zweiten Phase, die zwi-

57 Bei LÜTH 2002, 54 wird infolge eines Druckfehlers 1997 als Abschlussjahr der Untersuchungen genannt.

58 In den 80er Jahren wurde jährlich für sechs Monate gegraben (BECKER 1990, 147), dasselbe gilt für die 90er Jahre (freundliche Mitteilung B. Wollschläger, Lübstorf).

59 PADDENBERG 2000a, 727; PADDENBERG 2002, 89; LÜTH 2002, 54. Beispielhaft seien die Siedlung und das Gräberfeld von Menzlin, Kr. Ostvorpommern genannt, wo jeweils nur etwa

1% bzw. 4% ausgegraben werden konnten (SCHORNECHT 1977, 28). Im Zuge des Autobahnbaus der A20 wurde als eine weitere Ausnahme der – allerdings ältere – Burgwall des 9./10. Jahrhunderts von Glienke, Kr. Mecklenburg-Strelitz vollständig freigelegt (SCHMIDT 2002; MESSAL / SCHMIDT (†) i. Vorb.). Vereinzelt wurden auch kleine, ländliche, slawische Siedlungen vollständig ausgegraben bzw. beobachtet (GRINGMUTH-DALLMER 2002, 138; BRATHER 2001a, 36).



Abb. 7. Luftbild (gedreht) von 1999: Zustand während der Ausgrabung (Luftbild 2536/9420-1 vom 3.6.1999, aufgenommen durch O. Braasch; Quelle: ALM).

schen dem Ende der „alten“ Grabungen 1991 und dem Beginn der „neuen“ Grabungen 1996 liegt⁶⁰.

Publikationsstand

Seit 1980 erfolgten durch H. Keiling und D. Becker vorläufige Publikationen bestimmter Teilaspekte. Die erste Veröffentlichung behandelte den oben erwähnten Geweihbehälter⁶¹. Kurz darauf wurde eine erste Auswertung der Meliorationsfunde und -befunde vorgenommen⁶². Im selben Jahr legten O. Gehl und U. Lehmkuhl das bei den Baggerarbeiten geborgene Knochenmaterial vor⁶³.

Zwei Jahre später veröffentlichte H. Keiling die Ergebnisse des ersten Ausgrabungsjahres⁶⁴. Ein Aufsatz von 1984 betraf die Tempelanlage⁶⁵. Die genannten Publikationen erfolgten in den „hauseigenen“ Zeitschriften „Ausgrabungen und Funde“ sowie „Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg“.

Im Jahr 1985 wurden in der Reihe „Acta Visbyensia“ die Vorträge des „VIIth Visby Symposium 1983“ veröffentlicht, darunter die erste zusammenfassende Auswertung der Funde und Befunde von Parchim-Löddigsee⁶⁶. Im selben Jahr erschien in der „Zeitschrift für Archäologie“ ein Aufsatz über slawische Hausgrundrisse in Mecklenburg, ausgehend von den in Parchim-Löddigsee freigelegten Hausbefunden⁶⁷. Diese Ergebnisse wurden für den Museumskatalog des Archäologischen Freilichtmuseums Groß Raden wiederverwendet, in dem Parchim-Löddigsee einige Seiten gewidmet worden sind⁶⁸; dasselbe gilt für die zusammenfassende Darstellung in „Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik“⁶⁹. 1990 erfolgte die Vorlage der bis dahin durchgeführten Untersuchungen an der Befestigung einschließlich des Wallchnitts⁷⁰. In den beiden Jahren darauf stellten D. Becker und H. Keiling in kurzen Abhandlungen das Klappmesser⁷¹ bzw. die Glasfingerringe⁷² vor. 1992 wurde ein Vorbericht zu den Kulturpflanzenresten aus der Siedlung publiziert⁷³. Die vier letztgenannten Veröffentlichungen erfolgten wieder in den beiden oben erwähnten „hauseigenen“ Zeitschriften.

Die nächste zusammenfassende Auswertung wurde 1994, drei Jahre nach Abschluss der „alten“ und zwei Jahre vor Beginn der „neuen“ Grabungen, in einem Sammelband zur slawischen Besiedlung zwischen Elbe und Oder in der Reihe „Beiträge für Wissenschaft und Kultur“ publiziert⁷⁴. Eine Gegenüberstellung der Tempelanlagen von Parchim-Löddigsee und Groß Raden erfolgte im Jahr 2000 anlässlich einer Hamburger Ausstellung zum Thema Kult⁷⁵. In diesem Jahr wurde auch die Dissertation von Ch. Kilger über Münzen im elbslawischen Raum veröffentlicht, in der ein Teil der Parchimer Münzen bearbeitet wurde⁷⁶. Ein Jahr später erschien der erste Beitrag der Verfasserin zum Thema anlässlich der Ausstellung einiger Fundstücke in der 27. Ausstellung des Europarats „Europas Mitte um 1000“⁷⁷. Ein weiterer

60 Vereinzelt Lesefunde wurden im Museum Parchim abgegeben, von wo sie 1999 in das ALM gelangten (Kat.-Nr. 244, 245, 276, 277, 3973).

61 BECKER 1980a.

62 KEILING 1980.

63 GEHL / LEHMKUHL 1980.

64 KEILING 1982.

65 KEILING 1984.

66 KEILING 1985a.

67 KEILING 1985b.

68 KEILING 1989a, 72–80.

69 KEILING 1989b.

70 BECKER 1990.

71 BECKER 1991.

72 KEILING 1992.

73 Th. SCHORNECHT 1992.

74 KEILING 1994.

75 KEILING 2000.

76 KILGER 2000, 27; 112; 116; 134; 149; 155–157; 159; 256–261; 361; 370 f.; dazu KLUGE 2002, 312.

77 PADDENBERG 2000a.

folgte im Jahr 2002, als die Vorträge der Jahrestagung der Kommission für Unterwasserarchäologie, bei der Parchim-Löddigsee als Feuchtbodensiedlung Berücksichtigung fand, publiziert wurden⁷⁸.

Beispielhaft seien daneben einige der Abhandlungen genannt, in denen Parchim-Löddigsee marginal erwähnt ist: 1982 erschien ein kurzer Aufsatz zur slawischen Besiedlung der Kreise Lübz und Parchim, für den die Entdeckung der Siedlung am Löddigsee der Auslöser gewesen ist⁷⁹. Beachtung fand der Platz auch in den allgemeinen, zusammenfassenden Werken zur slawischen Archäologie. Zu nennen wären hier insbesondere „Die Slawen in Deutschland – Ein Handbuch“⁸⁰ und die kürzlich erschienene Neubearbeitung des Themas durch S. Brather⁸¹. In einem Aufsatz von 1991 wurden die wenigen bis dahin vorliegenden dendrochronologischen Daten analysiert⁸². Populärwissenschaftliche Bücher zum Thema Kult nahmen Bezug auf die Tempelanlage⁸³, ein archäologischer Photoband bildete die Befestigungsanlage während der Ausgrabung ab⁸⁴, auf die auch kurze Abschnitte in zusammenfassenden Aufsätzen zu slawischen Burgen hinweisen⁸⁵. In einer Bearbeitung slawischer Brücken wurde die Parchim-Löddigseer Konstruktion berücksichtigt⁸⁶. Zuletzt erfolgte eine kurze Beschreibung des Platzes im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde⁸⁷. Zu nennen sind schließlich Ausstellungskataloge und einige andere Abhandlungen, in denen Einzelfunde aus Parchim-Löddigsee aufgeführt sind⁸⁸.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass ein Spektrum kleinerer Abhandlungen zu Teilaspekten vorliegt. Allerdings bleibt zu bemerken, dass sich der größte Teil der Aufsätze mit vorläufigen Befunden und Funden aus-

einandersetzt. Dies liegt in erster Linie daran, dass sie sich auf den Beginn der Ausgrabungen oder bestenfalls auf die gesamte Spanne der „alten“ Grabungen beziehen. Für die Befunde bedeutete dies, dass bis vor kurzem kein Gesamtplan vorlag⁸⁹ und zum Beispiel Dendrodatierungen nur eingeschränkt zur Verfügung standen⁹⁰. Bei den Funden musste mit einem unvollständigen⁹¹ Spektrum⁹² und vorläufigen Zahlen⁹³ gearbeitet werden.

Methodik

Grabung

Bis in die zweite Hälfte der 1980er Jahre wurde die Grasnarbe von Hand abgestochen, was sich als sehr mühsam erwies⁹⁴. Von da ab kam für diesen Zweck ein Bagger zum Einsatz. Es erfolgte keine stratigraphische Unterteilung der Schichten; dies war aufgrund der Bewegungen des Moorbodens nicht möglich. Aus diesem Grund wurden auch keine Nivellements durchgeführt, es erfolgten lediglich manchmal Angaben zur „Tiefe“ eines Fundes. Dies trifft neben Keramik und Knochen auch auf 2765 Kleinfunde zu⁹⁵. 90,49% dieser Kleinfunde lagen in einer Tiefe zwischen 0,2 und 0,4 m, 70,02% in einer Tiefe zwischen 0,25 und 0,35 m⁹⁶. 4,48% lagen bis zu einer Tiefe von 0,2 m⁹⁷, während die restlichen 5,03% auch bis zu 0,6 m tief gefunden wurden bzw. einzelne Objekte in Tiefen von 0,6–2,2 m auftraten. Letztere beschränken sich auf den mit dem Bagger gezogenen Brückenschnitt. Während der „alten“ Grabungen konnte eine Zweiphasigkeit (Phase A und B) der slawischen Be-

78 PADDENBERG 2002.

79 BECKER 1982, 39.

80 HERRMANN 1985, Taf. 47b; 146; 270–272 Abb. 127; 281 Abb. 130; 315 f. Abb. 154; 533.

81 BRATHER 2001a, 103; 106; 154; 208; 247; 322. Vgl. hierzu das einleitende Zitat s. S. 1.

82 HERRMANN / HEUSSNER 1991, 273 Nr. 17.

83 MÜLLER-WILLE 1999, 85; VAN DER SANDEN / CAPELLE 2002, 100; GRAICHEN 1990, 323; 339 (die Abb. S. 323 zeigt allerdings eine Götterstatue, wie sie in Parchim-Löddigsee nie gefunden wurde. Auch der Text S. 339 gibt falsche Hinweise; die „Kulthalle“ wurde nicht „rekonstruiert“, und die „Überreste der Anlage sind heute“ keinesfalls „gut zu erkennen“).

84 ENGLER 1994, 104f.

85 KEMPKE 1999a, 79–81; KEMPKE 1999b, 120; GRAMSCH 2001, 59 Abb. 7,2; DONAT 2002, 352f.

86 BLEILE 1998, 139–150; 157. Hier unter „Löddigsee“ (BLEILE 1998, 159); s. S. 1f.

87 BRATHER 2003, 486–488; vgl. auch BRATHER 2001c, 54f.

88 GABRIEL 1991, 211f.; HARCK 1991, 78; U. SCHOKNECHT 1992, 226; 235; 237; SALIER 1992, 65 Nr. 21; KOCH 1992, 126 Abb. 7,5; 128; KOCH 2002, 423; BECKER ohne Jahr, 26; WIE TRZICHOWSKI 1995, 11; 14f.; 17; 19; SCHMAEDECKE 1998, 96 Abb. 4; 106; 115; STEUER 1997, 316f.; 347 Abb. 241; 349f.;

364 Nr. 70; 375 Nr. 93; 381 Nr. 93; 382 Nr. 23; 384 Nr. 78; STEUER 1999, 80; 90; 94–96; HEISE 2000, 35; 42f. Nr. 31; 39; 42; 53 Abb. 25; SCHÜSSELE 2000, 41f.; GRINGMUTH-DALLMER 2000, 101 Abb. 59; WIECZOREK / HINZ 2000b, 99 Abb. 04.01.13; 04.01.14; 106 Abb. 04.03.02; VON FREEDEN / VON SCHNURBEIN 2002, 356 Abb. 624; 365 Abb. 641a–b; 378 Abb. 661; HERRMANN 2002, 343 Abb. 1–2; SCHULZE-DÖRRLAMM 2003, 536; 551 f. Nr. 9.

89 Einen ersten schematisierten Gesamtplan erstellte die Verfasserin (PADDENBERG 2000a, 728 Abb. 472; PADDENBERG 2002, 92 Abb. 5; BRATHER 2003, 487 Abb. 45).

90 HERRMANN / HEUSSNER 1991, 273 Nr. 17.

91 Unter Vorbehalt einer „Vollständigkeit“ bei einer archäologischen Ausgrabung.

92 Dies gilt selbst für die jüngst erschienene Arbeit von KILGER (2000).

93 Vgl. z. B. die Angaben zur Anzahl der Klappwaagen (PADDENBERG 2000a, 727; PADDENBERG 2002, 91).

94 Alle Angaben hierzu beruhen auf der freundlichen Mitteilung von B. Wollschläger, Lübstorf.

95 Dies entspricht 46,14% aller Kleinfunde (s. S. 12ff.).

96 Vergleichbare Werte ergeben sich für Keramik und Knochen.

97 Für einzelne Funde existieren Spannweiten wie z. B. „0,1–0,3 m“.

siedlung an den Stellen festgestellt werden, wo zum Beispiel ein Hausbefund den Sandweg überlagerte oder eine Brand- bzw. Torfschicht zwischen zwei unterschiedlich großen, übereinander liegenden Kästen der Befestigung vorhanden war⁹⁸. Bei den „neuen“ Grabungen wurde hierauf Bezug genommen, wenn bei einem Fund beispielsweise vermerkt wurde, dass er aus der „A-“ oder der „B-Schicht“⁹⁹ stamme; die „A-Schicht“ bezeichnet die Lage eines Fundes direkt unter einem bestimmten Befund und somit seine Zugehörigkeit in die ältere Phase, die „B-Schicht“ bezeichnet die Lage direkt über einem Befund und somit sein relativchronologisch jüngeres Alter. Diese Angaben gelten jedoch immer nur punktuell; es konnten keine durchgehenden Schichten festgestellt werden. Dies betrifft auch die Kulturschicht: Wenn ein Fund aus der „Torfschicht unmittelbar unter der Grasnarbe“ (zum Beispiel Kat.-Nr. 1879) stammt, bedeutet dies, dass die Kulturschicht an dieser Stelle zerstört war. Der Begriff „Kulturschicht“ meint hierbei einen humos durchsetzten Sand, kiesig und mit Lehmbrocken, in dem der Hauptteil der Klein- sowie der Knochen- und Keramikfunde anzutreffen war. Teilweise lagen die Funde auch direkt im Torf, also unter der Kulturschicht. „Moorabdeckung“ meint die Lage aus Reisig und Asthölzern, die stellenweise zwischen dem Torf und auf dem Torf direkt unter der Kulturschicht angetroffen wurde. Eine „hellbraune“ oder eine „graue Sandschicht“ kennzeichnet die meisten Befunde („Stellen“), sofern sie nicht durch Lehm gebildet werden.

Im Frühjahr 1997 wurde kurzzeitig der Versuch unternommen, das Erdreich zu schlämmen. Dies betraf den Streifen zwischen der Tempelanlage und der Befestigung. Der Versuch musste eingestellt werden, weil sich das Bodenmaterial, bedingt durch die Moorerde mit hohem Humusanteil, außerordentlich schlecht schlämmen ließ. Abgesehen von vereinzelten Perlenfragmenten oder Fischwirbeln traten keine zusätzlichen Funde auf. Der Aufwand erschien im Verhältnis zum Ergebnis als zu groß.

Die Befestigung wurde nicht bis zum anstehenden Torf abgetragen. Die aufgrund des hohen Grundwasserstandes notwendige Pumptechnik hätte die vorhandenen Mittel überschritten. In den 1980er Jahren wurde

ein Schnitt durch den Wall angelegt¹⁰⁰, und während der „neuen“ Grabungen ein Kasten der Befestigung vollständig abgetragen. Gewählt wurde dafür eine Stelle, an der aufgrund der Erhaltungsbedingungen die besten Ergebnisse für eine Rekonstruktion zu erwarten waren. Da das Resultat zufrieden stellend ausfiel, galt die Zielsetzung als erfüllt.

Dieser Kasten wurde komplett dendrochronologisch beprobt (s. S. 123 ff.). Ansonsten erfolgte keine durchgehende Probenahme. Dies liegt in erster Linie daran, dass in den 1980er Jahren die methodische Zielsetzung derartige Ansprüche noch nicht stellte und in den 1990er Jahren die Erhaltungsbedingungen der Eichenhölzer im gesamten nördlichen Abschnitt der Anlage in den meisten Fällen nicht so gut waren, dass noch aussagekräftige Dendroproben hätten entnommen werden können¹⁰¹. Wo dies doch der Fall war, wurden Proben geschnitten. Ihre Standorte sind in den Feldzeichnungen eingetragen. Dies gilt nur bedingt für die Proben der „alten“ Grabungen, da von hier nur vereinzelt Skizzen existieren, die grobe Hinweise geben.

Pfostengruben im eigentlichen Sinne waren nicht vorhanden, da die Pfosten in den Untergrund hineingetrieben worden waren. Aus diesem Grund existieren auch keine Pfostenlochprofile. Bei den „neuen“ Grabungen wurden die Eichenpfosten gezogen, die Tiefen nachgemessen und in die Feldzeichnungen eingetragen.

Einige Bereiche im Gesamtplan sind mit der Anmerkung „nicht gezeichnet“ versehen. Dies geschah für die Flächen der „alten“ Grabungen im Nordteil, wenn keine Befunde anzutreffen waren – der nördliche Teil der Siedlung war insgesamt schlechter erhalten. Ein Streifen südlich vom Tempel wurde tatsächlich nicht gegraben, da die Ausgräber hier nicht mit Befunden rechneten und zudem der Abraum dort gelagert wurde¹⁰².

Was die Bearbeitung der Funde angeht, lassen sich ebenfalls methodische Unterschiede zwischen den „alten“ und den „neuen“ Grabungen ausmachen. Dies betrifft nicht so sehr die Kleinfunde, da in beiden Phasen für jeden¹⁰³ Kleinfund eine eigene Inventarnummer vergeben und die genauen Koordinaten erfasst wurden. Unterschiedliche Erfassungsmethoden kamen vor allem bei Keramik und Knochen zur Anwendung, was sich auf

98 KEILING 1994, 92; BECKER 1990, 154.

99 Derartige Angaben finden sich im Feld „Bemerkung“ des Katalogs.

100 BECKER 1990.

101 Insgesamt war die Kulturschicht im südlichen Teil wesentlich besser erhalten. Der nördliche Teil wurde erst in den 1990er Jahren freigelegt, nachdem in dem Gebiet bereits mehrfach Meliorationsmaßnahmen vorgenommen worden waren. Entscheidend ist aber, dass der südliche Teil in einem Bereich liegt, wo das Moor erheblich größere Tiefen erreicht (vgl.

Abb. 9) und somit von vorneherein bessere Erhaltungsbedingungen gegeben waren. Hinzu kommt, dass im Zuge der Melioration höhere Flächen planiert und von oben nach unten abgeschoben wurden.

102 Freundliche Mitteilung D. Becker, Lübendorf.

103 Auch hier gibt es Ausnahmen. In einigen Dutzend Fällen wurden doch zwei oder mehr Funde unter derselben Nummer inventarisiert. Dies ist im Katalog unter „Anzahl“ vermerkt; unter der „Nr.“ ist dann die unterscheidende Ziffer notiert. So z. B. Kat.-Nr. 27, 5722: Anzahl 2; Nr. 1 + 2.

die Auswertung entscheidend auswirkt: Bei den „alten“ Grabungen wurden die Knochen alle gesammelt, gewaschen und dann aussortiert. Aufbewahrt wurden nur bestimmbare Knochenstücke wie zum Beispiel Gelenkenden, Wirbel, Kiefer etc. Für diese Knochen wurde je Stück eine eigene Inventarnummer vergeben. Die Koordinaten beziehen sich immer auf begrenzte Flächen und wurden nicht punktgenau eingemessen. Nicht bestimmbare Knochenreste wie zum Beispiel Splitter und Bruchstücke wurden nicht aufbewahrt und auch nicht weiter erfasst, das heißt, weder gezählt noch gewogen. Bei den „neuen“ Grabungen hingegen wurden sämtliche Knochen bewahrt. Auch hier beziehen sich die Koordinaten auf bestimmte Quadranten. Ein entscheidender Unterschied ist allerdings, dass alle Knochen eines Quadrats unter einer Nummer ohne Angabe von Anzahlen inventarisiert wurden. Da eine archäozoologische Auswertung der Knochen bislang nicht möglich war, konnten lediglich die Eintragungen der Inventarbücher verwertet werden. Die unterschiedlichen Erfassungssysteme erschweren die Vergleichbarkeit allerdings erheblich (s. S. 33 ff.).

Für die gesamte Keramik gilt ebenfalls, dass sie pro Quadrat bzw. Fläche erfasst wurde¹⁰⁴. Bei den „alten“ Grabungen wurden nur Randscherben, Bodenscherben, Deckelscherben und verzierte Wandscherben aufbewahrt. Sie erhielten jeweils wieder pro Stück eine eigene Inventarnummer. Die unverzierten Wandscherben wurden nach der Zählung am Ort belassen. So kann man hier – im Gegensatz zu den Knochen – mit konkreten Anzahlen arbeiten. Bei den „neuen“ Grabungen wurden sämtliche Scherben aufbewahrt und wie bei den Knochen pro Quadrat unter einer Nummer inventarisiert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass deutliche methodische Unterschiede zwischen „alten“ und „neuen“ Grabungen existieren. Dies betrifft insbesondere die Dokumentation der dendrochronologischen Beprobung sowie die Erfassung von Knochen- und Keramikfunden. Hieraus resultieren Schwierigkeiten bei der Auswertung, die vor allem die Vergleichbarkeit der südlichen und der nördlichen Grabungsfläche betreffen. Relevant ist weiterhin die Tatsache, dass keine Stratigraphie vorliegt.

Aufarbeitung

Nach jahrelangen Ausgrabungen und aufgrund guter Erhaltungsbedingungen sogar für organische Reste lag schließlich eine umfangreiche Fundmenge vor. Es handelt sich um fast 6 000 Kleinfunde, 208 000 Keramikscherben und zehntausende Tierknochen. Die Kleinfunde liegen im Magazin des Archäologischen Landesmuseums und Landesamtes für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern in Schloss Wiligrad bei Lübstorf, die Keramik und die Tierknochen in weiteren Lagerräumen des Museums in Schwerin. Aufgrund des Umzugs des Archäologischen Landesmuseums 1992 aus dem Schweriner Schloss nach Schloss Wiligrad bei Lübstorf infolge der politischen Wende sowie diverser Leihvorgänge für archäologische Sonder- und Dauerausstellungen¹⁰⁵, wissenschaftliche Untersuchungen etc. war eine gewisse Unordnung insbesondere unter den Funden der „alten“ Grabungen entstanden, die in erster Linie die Inventarnummern betraf. Die Stücke konnten schließlich wieder zugeordnet werden, da bereits in den 1980er Jahren mit der Erstellung einer Fundkartei begonnen worden war, die größtenteils mit Photos und/oder Zeichnungen versehen war. Es zeigte sich jedoch bald, dass nur mit Hilfe einer computergestützten Auswertung die Fundmassen zu bewältigen waren. Aus diesem Grund erstellte die Verfasserin zwei Datenbanken. Die erste diente zur Erfassung der Kleinfunde und resultierte im Katalog der vorliegenden Arbeit. Jedem Kleinfund wurde ein Datensatz zugeordnet. In einer zweiten Datenbank wurden Keramik- und Knochenfunde zusammengestellt; hier wurde pro Inventarnummer ein Datensatz vergeben¹⁰⁶. In beide Datenbanken wurden sämtliche vorliegende Informationen eingearbeitet¹⁰⁷. Dies betrifft insbesondere auch die Koordinaten der Funde. Das Ziel war, die Datenbank schließlich mit den ca. 700¹⁰⁸ Feldplänen zu verknüpfen, die zur gleichen Zeit digitalisiert wurden¹⁰⁹. Daraus resultierte die Möglichkeit, in der Datenbank diverse Abfragen zu starten und sie sodann auf dem digitalisierten Gesamtplan im Rechner kartieren zu lassen. Es sollte eine Auswertung ermöglicht werden, die der einmaligen Situation einer vollständig ausgegrabenen Siedlung gerecht

104 Mit Ausnahme vollständiger bzw. vollständig zu rekonstruierender Gefäße, die punktgenau eingemessen wurden.

105 So befand sich z. B. ein Teil der Funde noch bis zu dessen Umbau 2002 im Museum Groß Raden.

106 Für ihre Hilfe bei der Eingabe der Keramik- und Knochenfunde danke ich Frau A. Lange und Frau M. Hansen.

107 Siehe Anlage CD-ROM: Datenbanken „Keramik Gesamt“ und „Knochen Gesamt“ sowie „Bodenzeichen“ (Microsoft Access 2000). Die Einträge aus den Inventarbüchern wurden weitestgehend identisch übernommen. Daraus resultieren unterschiedliche Bezeichnungen für vergleichbare Objekte, wie

z. B. „Deckelscherbe“, „Deckelbruchstück“, „Deckelrest“ oder nur „Deckel“, entsprechend „Gelenkknochen“ bzw. „Gelenk“ usw. Die Abkürzungen wurden aufgelöst und die Rechtschreibung gegebenenfalls verbessert. Die Tabelle „Bodenzeichen“ entstand als Abfrage aus „Keramik Gesamt“; hier wurden die jeweiligen Varianten erfasst (s. S. 106 ff.).

108 Gezählt wurden 642 einzeln erfasste Zeichnungen; die Blätter der „alten“ Grabungen sind allerdings meist aus jeweils mehreren Feldplänen zusammengeklebt.

109 Mein großer Dank hierfür gebührt Ch. Hartl-Reiter.

wurde: Zum ersten Mal bestand die Möglichkeit, die Verteilung der Funde innerhalb der ganzen Siedlung zu untersuchen¹¹⁰.

Die Keramikfunde konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht detailliert untersucht werden. Dies entsprach auch nicht der Zielsetzung, da keine neuen Erkenntnisse zu erwarten waren. Bereits in den 1980er Jahren kristallisierte sich heraus, dass es sich bei der slawischen Keramik ausschließlich um jungslawische Keramik handelt. Dieser Eindruck wurde bei den „neuen“ Grabungen bestätigt und durch die Funde „frühdeutscher“ sowie geringer Mengen neuzeitlicher Keramik ergänzt. Jungslawische Keramik lässt sich chronologisch nicht weiter differenzieren, insbesondere nicht bei fehlender stratigraphischer Unterteilung. Wichtig war jedoch die chorologische Unterscheidung der jungslawischen von der „frühdeutschen“ sowie die Aussonderung der neuzeitlichen Keramik. Zu diesem Zweck erfolgte die Zählung der Keramikfunde auch der „neuen“ Grabungen und eine Unterteilung in die drei angeführten Zeitstufen. Für die Kartierung der Keramik der „alten“ Grabungen wurden identische Koordinaten zusammengefasst, die entsprechenden Anzahlen addiert und hiermit in eine der Erfassung der Keramik der „neuen“ Grabungen vergleichbare Form gebracht. So war es möglich, nach chronologischen Kriterien unterschiedene Kartierungen der Anzahlen der Keramikfunde pro Quadrat/Fläche für die gesamte Siedlung vorzunehmen. Die Kartierung der durch die Koordinaten „von... bis...“ ausgewiesenen Flächen erfolgte durch die Bildung von Mittelwerten.

Diese Maßnahme diente in erster Linie dazu, Anhaltspunkte für die Datierung von Kleinfunden zu erhalten, die selber keine datierenden Merkmale aufweisen. Selbstverständlich sind derartige Kartierungen mit einer Vielzahl von Unsicherheiten behaftet. Dies beginnt bei der „Anzahl“ von Keramikfunden; kleine Scherben wurden ebenso gezählt wie größere Gefäßreste. Die Bildung von Vergleichswerten auf Gewichtsbasis war aufgrund der Aussortierung der unverzierten Wandscherben der „alten“ Grabungen ausgeschlossen. Außerdem ist von

einer unbekanntem Anzahl weiterer Keramikfunde auszugehen, die im Laufe der Jahre von der Fläche durch „Hobbyarchäologen“ aufgesammelt wurden¹¹¹. Dennoch geben die Zahlen aufgrund der großen Masse der Funde zuverlässige Hinweise auf die Verteilung der chronologisch differierenden Keramikfunde.

Ein Problem stellt die Auswertung der Knochen dar. Der Kartierung von Funddichten in den einzelnen Flächen werden durch die unbekanntem Anzahl verworfener Knochen aus den 1980er Jahren sowie durch die nicht zu erschließende Anzahl der Knochen, die sich hinter den Inventarnummern der „neuen“ Grabungen verbergen, Grenzen gesetzt. Eine Zählung der Knochenfunde ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich gewesen und wäre nur dann sinnvoll gewesen, wenn gleichzeitig eine archäozoologische Untersuchung erfolgt wäre, bei der bestimmbare von nicht bestimmbaren Knochen vergleichbar den „alten“ Grabungen getrennt worden wären¹¹². Bei einer Kartierung ist also zu unterscheiden zwischen „alt“ und „neu“ gegrabenen Arealen, die zwar untereinander, aber nur bedingt miteinander vergleichbar sind.

Weitere Fragen, insbesondere naturwissenschaftlicher Art, erforderten gesonderte Untersuchungen. So führte J. Riederer an ausgewählten Stücken Metallanalysen durch, für die Bernsteinfunde erstellte G. Heck eine Herkunftsanalyse¹¹³. Die botanischen Makroreste konnten durch A. Alsleben untersucht werden¹¹⁴, H. Kroll bestimmte die Holzarten¹¹⁵. Die Münzen wurden von R. Wiechmann bearbeitet¹¹⁶. Am 30.11. und 1.12.2001 wurde am Löddigsee ein Pollenprofil gebohrt¹¹⁷, dessen Auswertung S. Jahns übernommen hat¹¹⁸; A. Brather nahm Röntgenuntersuchungen an Metallfunden vor¹¹⁹. W. Schulz bestimmte die Gesteinsarten¹²⁰. Die Bearbeitung der Textilfunde erfolgte durch A. Bartel¹²¹. U. Lehmkuhl und W. Blume übernahmen die zoologische Bestimmung der Knochen- und Geweihartefakte bzw. die anthropologische Bestimmung des Menschenschädels¹²². Eine Materialprobe des Glockenfragments wurde an H. Drescher¹²³ gesandt.

110 Bei Keramik- und Knochenfunden sind einschränkend die oben angeführten, voneinander jeweils abweichenden Erfassungsmethoden zu berücksichtigen.

111 Im Rahmen einer Veranstaltung erfuhr die Verfasserin persönlich von einem Anwohner, dass er als Kind in dem Areal „eine Menge Keramik“ gefunden und mitgenommen habe.

112 Eine Untersuchung der Tierknochen wäre in vielerlei Hinsicht wünschenswert gewesen. Aufgrund der Masse der Knochenfunde standen die Mittel hierfür leider nicht zur Verfügung.

113 Beide Rathgen-Forschungslabor, Berlin. Zur Methodik der Herkunftsbestimmung von Bernstein vgl. HECK 1997.

114 Vgl. Beitrag A. Alsleben im vorliegenden Band.

115 Beide Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Kiel.

116 Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg; vgl. Beitrag R. Wiechmann im vorliegenden Band.

117 Hierfür stellten W. Dörfler und R. Usinger dankenswerterweise das Bohrgestänge der Universität Kiel zur Verfügung und nahmen zusammen mit S. Jahns, B. Wollschläger und der Verfasserin an der Bohrung teil.

118 Vgl. Beitrag S. Jahns im vorliegenden Band.

119 Beide Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege, Wünnstorf.

120 Ehemals VEB Geologische Erkundung Nord-Schwerin.

121 Bamberg, ehemals Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Memmelsdorf. S. Beitrag in diesem Band.

122 Beide ALM.

123 Ehemals Universität Hamburg.

Die zeichnerische Dokumentation der Funde hatte bereits in den 1980er Jahren begonnen¹²⁴ und wurde bei den Funden der „neuen“ Grabungen fortgesetzt¹²⁵. Auf diesen Arbeiten basierte die typologische Unterteilung der Kleinfunde. Hier kamen je nach Fundgruppe unterschiedliche Kriterien zur Anwendung. Prinzipiell erfolgte zuerst eine Einteilung nach Materialgruppe (s. Liste im Anhang). Dies gilt insbesondere für Metall [305.], Knochen [405.], Geweih [407.], Glas [506.], Ton [606.], Stein [708.], Holz [805.], Leder [806.], Textilien [807.] und Nahrungsreste [808.]. Eine gesonderte und gegebenenfalls materialübergreifende Behandlung erfuhren sehr umfangreiche Objektgruppen wie Spinnwirtel [605.], Knochenpfrieme [406.] und Wetzsteine [705.], was auch durch ihre Einstufung als die „klassischen“ slawischen Siedlungsfunde zu rechtfertigen ist¹²⁶. Die große Menge oder der meist chronologische Sonderstatus ließen es sinnvoll erscheinen, auch Fundkomplexe wie Perlen [505.], Kämme [408.], Drehmühlen [706.], urgeschichtliche Artefakte [707.], Netzsenker aus Blei [905.] bzw. Ton [906.] und Ziegelreste [907.] gesondert zu unterteilen.

Innerhalb der Materialgruppen erfolgten Einteilungen nach Objektansprache (zum Beispiel 305.10.–305.67.), innerhalb der Objektgruppen Einteilungen nach Material (zum Beispiel 505.1.–505.4.) oder jeweiligen Hauptunterscheidungskriterien (zum Beispiel 408.1.–408.9.); eine feinere Typologisierung findet sich individuell für einige Sparten (zum Beispiel 305.10.1.–305.10.4.), gegebenenfalls noch weiter differenziert (zum Beispiel 305.10.1.1.–305.10.1.2.). Aus der Umstrukturierung der eingeteilten Typen bzw. Gruppen nach thematischen Kriterien (Reiterausrüstung... s. S. 23 ff.) resultierte zuletzt die vorliegende Gliederung.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Grundlage der Auswertung durch die Erstellung einer Kleinfund- und einer Knochen-/Keramik-Datenbank sowie deren Verknüpfung mit dem digitalisierten Gesamtplan geliefert wurde. Dies konnte für die Kleinfunde sehr detailliert, für Keramik und in verstärktem Maße für Knochen nur summarisch erfolgen. Des Weiteren wurden naturwissenschaftliche und numismatische Analysen durchgeführt. Die „interne“ Auswertung erfolgte über eine eigenständige Typen- bzw. Gruppenbeschreibung und die vergleichende Kartierung der jeweiligen Typen bzw.

Gruppen innerhalb der Siedlung. Die „externe“ Auswertung erfolgte über den Vergleich dieser Typen bzw. Gruppen mit den Fundobjekten vergleichbarer Plätze.

Die Befunde – ein Überblick

Die Befunde sind nicht das zentrale Thema dieser Arbeit. Da jedoch eine losgelöste Betrachtung allein der Funde nicht sinnvoll erscheint, werden die bekannten Befunde hier kurz skizziert sowie die Ergebnisse der „neuen“ Grabungen zusammenfassend vorgestellt.

Brücke

Bereits bei den ersten Sondierungen im Frühjahr 1981 stießen die Ausgräber auf die Reste einer Brücke, die sich nach Norden hin über 145 m¹²⁷ weit verfolgen ließ und den alten Eldelauf überquerte¹²⁸. Die Brücke bestand aus Jochpaaren von jeweils zwei gerade und schräg eingeschlagenen Pfählen, auf denen die 30–40 cm breiten Jochbalken lagen, die durch ihre rechteckigen Ösen an den Enden die Pfähle fixierten. Diese Jochkonstruktionen wiederholten sich etwa alle 3 m. Verbunden waren sie durch Unterzüge, auf denen sich der Eichenholzbelag befand. Die Breite der Brücke betrug 4–5 m¹²⁹.

80 m vor dem Eingangstor, am Flussübergang auf dem östlichen Ufer, konnte die Brücke zusätzlich gesperrt werden. Darauf weist ein Brückenbelagsbalken hin, der eine Vertiefung für eine Verriegelung enthielt, wie D. Becker und H. Keiling vermuteten¹³⁰. Beiderseits der Brücke waren im Fluss oben angespitzte Pfähle ins Moor gerammt, die das Anlanden mit Booten verhinderten¹³¹. Im Moorbereich war die Brücke teilweise abgesackt und an verschiedenen Stellen ausgebessert worden. Es ließen sich zwei Bauphasen feststellen¹³². Die ältere bestand aus relativ gut erhaltenen Eichenbohlen, für die jüngere hatte man überwiegend Weichholz verwendet. Zur Ausbesserung griff man auch auf kleinere Hölzer wie Birken- und Buchenstangen zurück¹³³.

Die Brücke endete vor dem Tor zur Siedlung an einem 4 m breiten Wassergraben¹³⁴, der auf der Seite der Siedlung durch eine sorgfältig errichtete Rampe begrenzt wurde¹³⁵. Sie bestand aus im Blocksteckverband überein-

124 Federführend waren damals J. Seele und K. H. Seiffert.
 125 Mein Dank gilt S. Ginter, B. Greifenberger, M. Werschky, E. Hinz, J. Heuer und K. Löhöffel.
 126 MEIER 1990, 117.
 127 BECKER 1990, 147. Die Längenangaben variieren: 142 m (KEILING 1989a, 73; KEILING 1994, 86) bzw. 150 m (KEILING 1985a, 149).
 128 KEILING 1985a, 149–152; KEILING 1994, 86.
 129 BECKER (1990, 147): 4 m; KEILING (1982, 118): „von Öse zu Öse etwa 4 m breit“; KEILING (1985a, 149): 4–5 m; KEILING

(1989a, 73): „Die 5 m breite Brücke [...] besaß eine Fahrbahn von 4 m“; vgl. auch KEILING 1989b, 595; KEILING 1994, 86.
 130 BECKER 1990, 147; KEILING 1994, 87.
 131 KEILING 1989a, 73.
 132 KEILING 1985a, 152; KEILING (1982, 120) erwähnt noch „mehrere (mindestens 3) Bauphasen“.
 133 KEILING 1982, 120.
 134 BECKER 1990, 147.
 135 KEILING 1985a, 152.

ander liegenden Balken, die an den Enden Ösen aufwiesen. Durch die Ösen war jeweils ein senkrechter Pfosten geschlagen worden, der die Balkenenden fest miteinander verband und die Standfestigkeit des Bauwerkes gewährleistete. H. Keiling vermutete an dieser Stelle eine Zugbrückenkonstruktion¹³⁶.

In der jüngeren Weichholz-Phase der Brücke¹³⁷ bzw. „in der dritten Besiedlungsphase, in der kein Wall mehr existierte“¹³⁸, war der Graben vor dem Tor mit Erdreich, Gestrüpp, Geäst und Hölzern verfüllt worden. Er hatte somit seine Funktion verloren. Der Zugang führte jetzt von der Brücke als Bohlenweg über Graben und Rampe in die Befestigungsanlage hinein bzw. auf das Siedlungsareal.

Befestigung

Die Siedlung war umgeben von einer sehr gut erhaltenen, ovalen¹³⁹ Befestigungsanlage aus Kastensystemen in Blockbauweise. Die Kästen bestanden aus Eichenstämmen¹⁴⁰ sowie in tieferen Lagen – sofern ausgegraben – zumindest stellenweise aus Buchenstämmen¹⁴¹. Die Maße der Kästen betragen in der ersten Phase etwa 2,0 × 2,6 m, in der zweiten Phase etwa 3,0 × 3,5 m¹⁴². Bei den „alten“ Grabungen konnten bis zu sechs¹⁴³ bzw. fünf¹⁴⁴ übereinander liegend erhaltene Eichenstämmen freigelegt werden. Während der „neuen“ Grabungen wurden bei einem Kasten, der nach außen in den Moorboden umgekippt war, sogar 37 Lagen im Blockverband erhaltener Stämme aufgefunden. Hier handelte es sich ebenfalls um Eichenstämmen, unter denen noch zwei Lagen aus Buchenstämmen anzutreffen waren. Bei einem Stammdurchmesser von 10–20 cm kann die Höhe der Befestigung heute auf mindestens 5 m rekonstruiert werden¹⁴⁵. Ein Abschluss, gar ein Wehrgang oder ähnliches¹⁴⁶, war nicht erkennbar¹⁴⁷.

H. Keiling gibt an, dass die Kästen mit Spaltbohlen, Holzabfällen und Erdreich gefüllt gewesen seien¹⁴⁸, während D. Becker darauf hinweist, dass besonderes Füllmaterial nicht nachgewiesen werden konnte¹⁴⁹. Dies würde mit den Befunden von der Kohlinsel im Plauer See

übereinstimmen, wo in den letzten Jahren Untersuchungen stattfanden und Teile einer vergleichbaren Befestigungsstruktur freigelegt werden konnten¹⁵⁰. Hinzu kommt, dass der weiche Moorboden am Rand der Siedlung bei einer Verfüllung der Kästen wohl nicht die erforderliche Tragfähigkeit gehabt hätte¹⁵¹.

Die Kästen im Südwesten weisen 0,6 m breite Zwischenfelder auf, „die offenbar dem Bauwerk größeren Halt geben sollten“¹⁵² bzw. wohl durch die Blockbauweise bedingt waren¹⁵³. Diese Zwischenfelder ließen sich auch im Nordosten der Anlage nachweisen. An diesen beiden „Polen“ des Ovals ist die Konstruktionsweise der Befestigung vergleichbar. Davon unterscheidet sich die wesentlich massivere Anlage an der östlichen bis südöstlichen Seite (*Karte 121*). Hier konnten insbesondere bei den „neuen“ Grabungen drei bis vier Kastensysteme nebeneinander freigelegt werden. Das „Haupt“-Kastensystem mit vergleichbaren Maßen wie an den Polen scheint umlaufend zu sein. Es wird aber nicht nur durch den Vorbau eines schmaleren Kastensystems nach außen hin verstärkt, wie zum Beispiel im westlichen Bereich, sondern zusätzlich durch ein nach innen vorgesetztes, schmales System und stellenweise zwei nach außen vorgelagerte, schmale Kastensysteme. Die Gleichzeitigkeit dieser Kastensysteme ist hierbei nicht völlig gesichert, da keine durchgehende dendrochronologische Beprobung erfolgen konnte (s. S. 123 ff.). Da die Hauptreihe der Kästen jedoch durchlaufend ist und die schmaleren Kästen in ihrer Anlage ganz offensichtlich auf den Verlauf der „Haupttrasse“ Bezug nehmen, ist es gerechtfertigt, vorläufig entweder von einer Gleichzeitigkeit der Konstruktionen oder von kurz nach der Errichtung erfolgten Ausbesserungsarbeiten auszugehen.

Vorgelegte Eichenstämmen und große Steine schützen die Anlage im Südwesten und im Nordosten vor Wellenschlag und Eisdruck¹⁵⁴. Die Eichenstämmen wurden durch senkrecht stehende Pfosten oder Asthakenkonstruktionen ausgehend vom Wallverband in ihrer Lage gehalten¹⁵⁵. An der östlichen bis südöstlichen, massiv befestigten Seite wurden keine Steine angetroffen. Möglicherweise wurde hier aufgrund der feuchteren Lage

136 KEILING 1989a, 73; KEILING 1989b, 595; KEILING 1994, 88.

137 KEILING 1985a, 153.

138 KEILING 1994, 87. KEILING (1994, 88) geht davon aus, dass der Graben „in den befestigten Phasen“ existierte; ebenso BECKER 1990, 151.

139 Die ovale bzw. eiförmige Anlage der Wallkonstruktion ist nicht ungewöhnlich (vgl. JACOBS 1993, 147).

140 BECKER 1990, 147; KEILING 1994, 88.

141 Freundliche Mitteilung B. Wollschläger, Lübstorf.

142 BECKER 1990, 147; KEILING 1985a, 153; KEILING 1994, 88.

143 BECKER 1990, 147.

144 KEILING 1994, 88.

145 KEILING (1994, 89) rekonstruierte eine Wallhöhe von 2–3 m.

146 KEILING 1994, 89; vgl. Rekonstruktionszeichnung *Abb. 9*.

147 Freundliche Mitteilung B. Wollschläger, Lübstorf.

148 KEILING 1984, 135; KEILING 1985b, 235; KEILING 1994, 88.

149 BECKER 1990, 147.

150 BLEILE 2003, 144–153.

151 Freundliche Mitteilung B. Wollschläger, Lübstorf.

152 KEILING 1985a, 153.

153 KEILING 1994, 88.

154 BECKER 1990, 147; das unterstützt die Annahme einer Insel (s. S. 3 ff.), wenngleich KEILING (1989b, 596; KEILING 1994, 88) diese Vorrichtungen mit dem jährlich wiederkehrenden Eldehochwasser in Verbindung bringt.

155 KEILING 1985a, 153; KEILING 1994, 88 f.

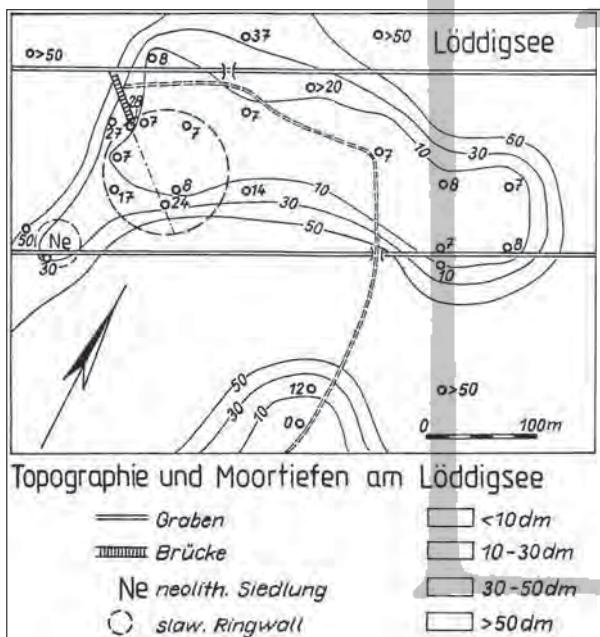


Abb. 8. Moortiefenkarte (BECKER 1990, 149 Abb. 2).

(vgl. auch Abb. 8) ein effektiverer Schutz benötigt, der durch die Anlage der drei- bis vierfachen Kastensysteme gewährleistet wurde. Wahrscheinlich war anders auf dem weichen Untergrund auch die notwendige Stabilität der Konstruktion nicht erreichbar. Für die nordwestliche Seite ist die Frage nach Steinlagen nicht mehr zu klären, da die Befestigung hier durch den Meliorationsgraben zerstört wurde. Die Steine setzten sich jedoch bis zu den beiden Kappunkten fort. Wenn man darüber hinaus berücksichtigt, dass das Moor im zerstörten Befestigungsteil eine eher geringe Mächtigkeit ähnlich dem südwestlichen und nordöstlichen Abschnitt aufweist, kann man auch für den zerstörten Bereich eine Fortsetzung des Stein-schutzes rekonstruieren.

In den 1980er Jahren wurde 12 m nördlich von Tor II (s. S. 17 ff.) ein Wallschnitt angelegt¹⁵⁶. Im rechten Winkel zum Wall wurde ein 2 m breiter Einschnitt vorgenommen. Bereits in 0,2 m Tiefe stieß man auf die Reste der jüngeren Befestigung aus einem „Haupt“-Kasten und dem vorgesetzten, schmalere Kasten (3,8 × 1,6 m). Sie wurden abgeräumt und der darunter liegende, mit Abfallholz durchsetzte Torf ausgeschachtet, worauf Reste der älteren, etwas kleineren Befestigung in 0,8 m Tiefe sichtbar wurden. Die älteren Kästen waren um 1,1 m weiter nach außen versetzt als die jüngere Anlage. Sie

hatten keine vorgesetzten Schmalkästen, sondern waren nur durch große Findlinge und Stämme geschützt. Die Reste der älteren Befestigung konnten auch im südlichen Abschnitt der Befestigung dokumentiert werden (Karte 119).

Zwischen beiden Phasen ließ sich an mehreren Stellen eine teilweise bis zu 0,5 m starke Torfschicht nachweisen. Die Erbauer der neuen Anlage hatten durch Planierungsarbeiten die abgesackten Teile der abgebrannten, älteren Befestigung ausgeglichen, um eine ebene Grundfläche zu erreichen. Hierdurch erklären sich auch die verkohlten Balken der älteren Phase, die unregelmäßig verstreut außen vor der jüngeren Anlage angetroffen wurden.

D. Becker vermutete, dass die Befestigung aus strategischen Gründen beiderseits der Tore auf einer Entfernung von 40 m gerade gebaut wurde und danach erst in einem Bogen um die Siedlung verlief¹⁵⁷. Nach Kenntnis des Gesamtplans lassen sich auch im nordöstlichen und im östlichen Bereich gerade Streckenabschnitte ausmachen, zwischen denen die Krümmung annähernd einen Knick beschreibt. Da hier kein Tor existierte, sind möglicherweise eher bautechnische Ursachen zu vermuten.

Eine dritte, unbefestigte Siedlungsphase zeichnet sich an den Stellen in der Befestigung ab, wo Durchbrüche, Einbauten von Häusern und einzelnen Öfen erkennbar sind¹⁵⁸. H. Keiling postulierte die Existenz von vier Besiedlungsphasen¹⁵⁹: zwei befestigte und eine unbefestigte slawische; hinzu kommen die „Überreste einer frühdeutschen direkt auf dem slawischen Wall im Osten errichteten Ritterburg“. Nach Abschluss der Ausgrabungen in diesem Areal ließ sich die Annahme eines Turmhügels nicht verifizieren¹⁶⁰. Zwar fanden sich hier große Mengen „frühdeutscher“ Keramik und Anhäufungen von Steinen. Letztere stehen jedoch in Zusammenhang mit der slawischen Befestigung (siehe oben), und die „frühdeutsche“ Keramik verteilt sich im gesamten nördlichen Bereich der Anlage. Nach derzeitigem Kenntnisstand ist die unbefestigte Siedlung identisch mit der „frühdeutschen“ Phase, wie D. Becker bereits vermutete¹⁶¹.

Im südlichen Teil der Anlage begann die Bebauung erst hinter einem 10 m breiten, „durch Pfahlreihen abgegrenzten“¹⁶² Streifen, der weitgehend funderer war. Eine Ausnahme bildet die Stelle in der Mitte zwischen den beiden Toren, wo eine Fundansammlung angetroffen wurde. Dies und ihre Lage veranlassten D. Becker zu der Annahme, dass hier auf dem Ringwall ein Verteidigungs-

156 BECKER 1990, 151–154.

157 Ebd. 149.

158 Ebd. 151.

159 KEILING 1994, 84. In einem frühen Stadium der Ausgrabungen ließen sich nur zwei Bau- bzw. Siedlungsphasen

erkennen, eine befestigte und eine unbefestigte (KEILING 1989b, 594).

160 PADDENBERG 2000a, 728.

161 BECKER 1990, 151; vgl. dazu PADDENBERG 2002, 91.

162 BECKER 1990, 147.

posten zu vermuten sei¹⁶³. Eine weitere Konsequenz des fundleeren Streifens ist, dass die Kulturschichten im Inneren der Anlage grabungstechnisch nicht mit den Wallphasen zu parallelisieren sind. Die Pfahlreihen auf der Wallinnenseite interpretierte H. Keiling als Reste eines Umgangs¹⁶⁴; auf dem Gesamtplan lassen sich allerdings auch im südlichen Bereich keine zusammenhängenden Pfahlreihen erkennen.

Nach Abschluss der Grabungen ist festzustellen, dass der fundleere Streifen sich im Norden nicht fortsetzt. Steinlagen, Befunde und Funde reichen hier bis direkt an die Befestigung. Da in diesem Bereich verstärkt „frühdeutsche“ Keramik auftrat, kann es sich um Objekte aus dieser jüngeren Zeit handeln. Hinweise auf weitere Verteidigungsposten fanden sich erhaltungsbedingt nicht.

Tore

Mehrfach erwähnt wurden die beiden Tore in der Befestigung. Tor I führte von der Brücke als Bohlenweg in die Siedlung (*Karte 118*). Aufgefundene Radbruchstücke belegen eine Nutzung als Fahrbahn¹⁶⁵. In der Befestigung direkt südlich vom Tor ließ sich ein in Blockbauweise gebautes „Torhaus“ rekonstruieren, das zum Bohlenweg hin keine Wand hatte¹⁶⁶. Es war mit 2,8 × 3,5 m relativ klein und besaß einen Kuppelofen in der Mitte. Im bohlenwegnahen Bereich bestand der Fußboden bis zu einer hölzernen Begrenzung vor dem Ofen aus Sand, dahinter aus dunklem, torfartigem Boden. Im hinteren Hausteil lag eine Anzahl von Gegenständen, darunter Gewichte, die H. Keiling vermuten ließen, dass hier eine Art „Brückenzoll“ bzw. „Wegegeld“ oder eine „Marktgebühr“ erhoben wurde¹⁶⁷.

Gegenüber von Tor I befindet sich Tor II in der Befestigung (*Karte 120*). Beide Tore liegen 115 m auseinander. Der südliche Zweig des Weges lässt sich von Tor I in einem Bogen vermutlich bis Tor II rekonstruieren. Tor II konnte sicherlich nicht mit Wagen passiert werden. Obwohl der Durchgang mit 15 breiten Eichenbohlen lückenlos befestigt war, verhinderte dies in der Mitte ein plastisch aus der Türschwelle herausgearbeiteter Toranschlag. Gut erhalten waren die beiden runden Türangellöcher seitlich des Toranschlags und das recht-

eckige Verriegelungsloch in der Mitte¹⁶⁸. Die den Durchgang seitlich begrenzenden Wallkästen wurden genutzt: Im rechten Wallkasten konnten eine Lehmdeilung und am Eingang zur inneren Wallseite eine Türschwelle festgestellt werden. Der linke Kasten war mit Rundhölzern ausgelegt. Bereits D. Becker und H. Keiling vermuteten, dass es sich mindestens um eine Wasserentnahmestelle, wenn nicht um den Ausgang zu einem Hafen oder einer Bootsanlegestelle handelte, von der aus Waren in die Befestigung transportiert werden konnten¹⁶⁹ (s. S. 129 ff.).

Innenbebauung

Die Innenfläche der Anlage beträgt etwa 1,8 ha¹⁷⁰. Es konnten Blockhäuser und zahllose Öfen sowohl in den Häusern als auch außerhalb nachgewiesen werden. Die Häuser wiesen im Inneren eine dicke Sandbeschichtung auf; gleiches gilt für die innerhalb der Befestigung angelegten Wege. So konnte ein etwa 1,5 m breiter Weg erfasst werden, der vom Brückentor in die Siedlung führte und sich dort in drei Richtungen verzweigte. Der südliche Zweig verband vermutlich die beiden Tore miteinander, gabelte sich davor allerdings noch einmal auf. Der mittlere Weg führte in die Nordosthälfte der Siedlung. Der nördlichste Zweig endete an einem Stabbohlenbau, der als Tempelanlage erkannt wurde (*Abb. 9; Beilage*).

Tempel

Der Stabbohlenbau war mit einer Grundfläche von 12,6 × 11,4 m wesentlich größer als alle anderen Gebäude¹⁷¹. Der Weg mündete in eine 58 cm „schmale“ Tür, der direkt gegenüber eine zweite, gleichartige lag. Die Zugänge hoben sich durch stärkere Planken deutlich ab. Außen um den Tempel führte auf drei Seiten (Süden, Westen und Norden) ein sandbeschichteter, schmaler Umgang, der mit Stangen begrenzt war. Es gab keinerlei Hinweise auf eine Überdachung. In der Nähe dieses Gebäudes fand sich das rautenförmige Kopfstück einer Planke, wie sie aus Groß Raden hinreichend bekannt sind¹⁷². Dort war knapp die Hälfte der in der Schmuckfassade des Tempels angebrachten Kopfplanken rautenförmig (neben rundlichen und rundlich-dreieckigen Exemplaren). Die Innenfläche der Anlage ließ über

163 Ebd. 151.

164 KEILING 1994, 89.

165 Ebd. 86.

166 KEILING 1985a, 153; 156; KEILING 1982, 121 f.

167 KEILING 1982, 122; KEILING 1985a, 156; KEILING 1989a, 74; KEILING 1989b, 596; KEILING 1994, 89.

168 BECKER 1990, 149; KEILING 1994, 90.

169 BECKER 1990, 149; KEILING 1989a, 74; KEILING 1994, 90 f.

170 PADDENBERG 2002, 90. BECKER (1990, 147) und KEILING (1989a, 72; 1994, 88) gingen noch von 1,5 ha aus.

171 KEILING 1984; KEILING 2000.

172 KEILING 1980, 126; 132 Abb. 9m; KEILING 1984, 140; KEILING 1985a, 156; KEILING 1989a, 79; KEILING 1994, 93; KEILING 2000, 249 Abb. 3; HERRMANN 1985, 315. Zur Deutung rautenförmiger Kopfplanken als Gesichter mit spitzer Kopfbedeckung und zum Bezug zu Götterbildern s. GABRIEL 1988 (182 Abb. 31,3–6; 184 f.) und GABRIEL 1991 (289–292).

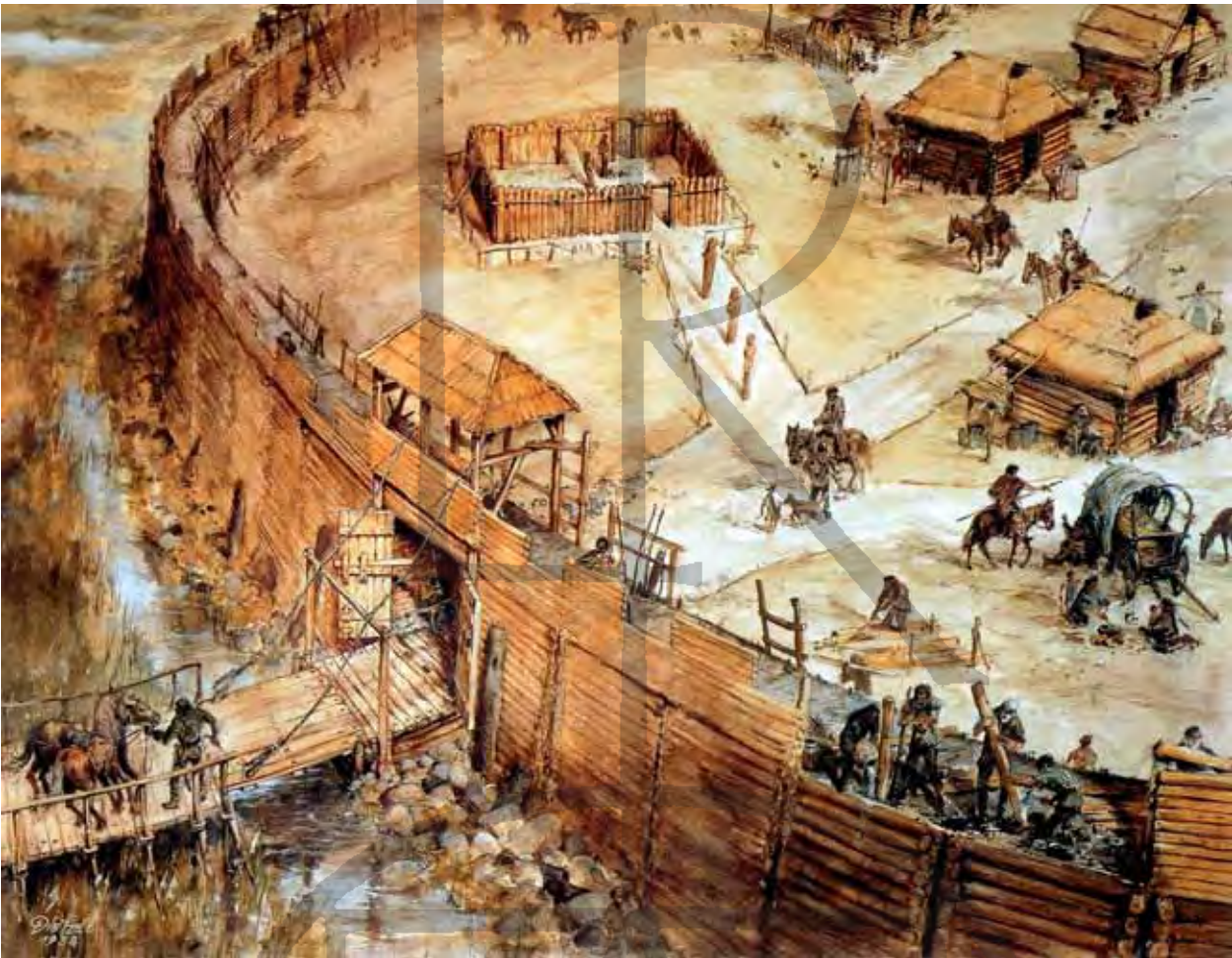


Abb. 9. Eingangssituation mit Brücke, Tor I und Tempel. Rekonstruktionsgemälde von A. Dietzel (KEILING 2000, 255 Abb. 8).

der hölzernen Moorabdeckung eine etwa 30 cm starke, in mehreren Schichten aufgetragene Sandschicht erkennen. Im hinteren Teil stießen die Ausgräber auf größere Steine mit flachen Oberflächen, die als Reste eines Altars gedeutet wurden¹⁷³, sowie zwei Plankenstümpfe, die möglicherweise als Überreste hölzerner Götterbilder zu interpretieren sind. In diesem Bereich fanden sich darüber hinaus zwei Lanzenspitzen (Taf. 4,59–60), mehrere eiserne Messer (Kat.-Nr. 3510, 3543, 3547; Taf. 29,3478), ein eiserner Schlüssel (Taf. 46,4251) und ein Nagel (Taf. 41,4096), Keramik von zwei Gefäßen¹⁷⁴, ein Glasfingerring-Fragment (Taf. 48,4391) und das Bruchstück einer eisernen Kastrierzange (Taf. 57,5537). Letztere wurde mit der Kastration eines „heiligen Hengstes“ in Verbindung gebracht. Ein Pferdekult ist in schriftlichen Quellen zu slawischen Gebräuchen mehrfach be-

legt. So gehörten beispielsweise zum Tempel von Arkona auf Rügen heilige Pferde, die beim Orakel – in Verbindung mit Lanzen – befragt wurden¹⁷⁵.

Die Pfostenlöcher mit Verkeilsteinen in der Mitte des zum Tempel führenden Weges wurden entsprechend den Groß Radener Befunden als Überreste hölzerner Stellen interpretiert.

Interessant ist die Lage des Bauwerks innerhalb der Siedlung. Entdeckt wurde der Tempel im Sommer 1982, als durch den hohen Wasserstand der Elde die Grabungsfläche im Brücken- und Torbereich überflutet war. Die Ausgräber waren gezwungen, auf den höheren Teil des Siedlungsgeländes etwa 25 m nördlich des Mittelweges auszuweichen, wo sie auf die Tempelanlage stießen¹⁷⁶.

Mit diesen Befunden ist Parchim-Löddigsee der fünfte Platz im sogenannten nordwestslawischen¹⁷⁷ Sied-

173 Zum Stein als Opferaltar bei den Slawen s. GIEYSZTOR (1984, 254).

174 KEILING 1984, 139 Abb. 2c–d; KEILING 1985a, 157 Abb. 9.

175 KEILING 2000, 251 f.

176 KEILING 2000, 248.

177 Zur Problematik des Terminus' „Nordwestslawen“ s. PADDENBERG 2000b, 234 Anm. 13.

lungsgebiet, wo eine Tempelanlage archäologisch nachgewiesen werden konnte¹⁷⁸. In dem Gebiet zwischen unterer Elbe und unterer Oder vollzog sich hinsichtlich religiöser Vorstellungen offenbar eine besondere Entwicklung. Nur hier entstanden Tempel, in denen das göttliche „Idol“ aufgestellt, Kultzubehör (u. a. Waffen) aufbewahrt und Orakel durchgeführt wurden¹⁷⁹.

Häuser

Beiderseits des Mittelweges konnten die Reste von Blockhäusern freigelegt werden. H. Keiling interpretiert die Befunde so, dass die Häuser in beiden Siedlungsphasen zwar nicht deckungsgleich, aber in ähnlicher Weise im Abstand von etwa 10 m jeweils in Reihen errichtet worden sind¹⁸⁰. Ihre Grundfläche beträgt etwa 4,5 × 5,0 m, und sie sind in nord-südlicher Ausrichtung angelegt. Die Häuser heben sich durch die dicke Sand- oder Lehmbeschichtung bzw. eine mit Sand überstreute Lehmdeckung¹⁸¹ deutlich vom Moorboden ab. Mehrfach konnte der unterste Blockhausbalken noch nachgewiesen werden. Der Zugang lag, soweit erkennbar, an der Südseite des jeweiligen Hauses. Zur Beheizung diente ein Kuppelofen von meist langovaler Form. Er war aus großen Feldsteinen errichtet worden und lag etwa in der Hausmitte. In einem Gebäude konnte man erkennen, dass ein Ofen leicht versetzt neben dem ursprünglichen Standort erneuert worden war¹⁸².

Der nördliche Zweig des südlichen Weges führte in einem südlich verlaufenden, leichten Bogen in Richtung von Tor II und lässt sich vermutlich bis dorthin rekonstruieren (*Beilage*). An einer Stelle wurde ein Haus direkt auf dem ehemaligen Weg errichtet. Es handelt sich um einen der wenigen Befunde, an dem sich die Zweiphasigkeit auch im Innern der Anlage klar erkennen lässt; er bezeugt außerdem, dass in der jüngeren Besiedlungsphase das alte Wegenetz nicht wieder erneuert wurde, sondern eine Neugliederung der Innenfläche vorgenommen wurde¹⁸³. Im Bereich des zweiten Tores zeigen die erhaltenen Wallteile der ersten Phase zudem deutlich, dass es einen Brand gegeben hat. Auch die Türpfosten des Tempels sind abgebrannt¹⁸⁴. Der Kultbau wurde nicht wieder errichtet, das Areal allerdings – offenbar als „geheiligt Gelände“ – von der Bebauung ausgespart¹⁸⁵. Schon D. Becker stellte fest, dass alle Grabungsergebnisse in der südlichen Hälfte der Siedlung zu dem Schluss führen,

dass die zweite Phase eine ganz neue Siedlung repräsentiert, die auf den Schuttschichten der älteren, zerstörten Anlage errichtet wurde. Die Brandschicht der Vorgängersiedlung enthält auch die wesentlichen Funde¹⁸⁶. Im Gegensatz dazu ist davon auszugehen, dass die zweite und die dritte Siedlung systematisch geräumt wurden¹⁸⁷.

Nach Abschluss der Grabungen auch in der nördlichen Grabungshälfte hat sich diese Interpretation nicht geändert. In diesem Teil der Fläche waren die Befunde deutlich schlechter erhalten (vgl. *Beilage*). Die Mehrphasigkeit konnte besonders im Hinblick auf die „frühdeutsche“ Phase untermauert werden. Zu den Blockhäusern lassen sich kaum neue Erkenntnisse gewinnen; auch hier konnten Sand- und Lehmflächen freigelegt werden, die als Hausbefunde zu interpretieren sind. Zwischen den Häusern sind wiederholt Ofenanlagen nachweisbar, die von reger Aktivität im Freien zeugen¹⁸⁸.

Unweit von Tor II befand sich ein „Doppelhaus“ von 48 m² Grundfläche. Die Vermutung, dass es sich um eine Lagerhalle für Güter vom Hafen handelte, hat die Ausgrabung nicht bestätigt. Im Innern fand sich ein viereckiger Ofen aus Feldsteinen. H. Keiling interpretierte „meist paarig eingeschlagene Pfosten“ an den Wänden als Reste eines bankartigen Mobiliars¹⁸⁹. Nach der Erstellung des digitalisierten Gesamtplans (s. S. 12 ff.) wurde schnell klar, dass sich die Pfostenstruktur außerhalb des Gebäudes befand und sich zudem nach Nordosten in einer Dreiecksstruktur fortsetzte (*Karte 122*). Eine paarige Anordnung ist nicht ersichtlich. Eine Seite der dreieckigen Struktur liegt zudem genau gegenüber von Tor II; inwieweit ein Zusammenhang besteht, ist unklar.

An der Spitze des Dreiecks schloss sich ein rechteckiger Pfostengrundriss an, der bei den bisherigen Auswertungen der „alten“ Grabungen nicht berücksichtigt worden ist¹⁹⁰. Er liegt parallel zum Blockhaus ein Stück weiter Richtung Befestigung versetzt. Die Grundfläche ist noch etwas größer als die des letzteren und durch quer verlaufende Pfostenreihen in fünf etwa gleich große Räume – nur der zum Wall liegende ist kleiner – unterteilt (*Karten 122; 125*). Zusammen mit dem Blockhausbefund und der dreieckig abgeteilten Fläche, die beide Bauten miteinander verbindet, liegt hier möglicherweise ein Teil einer „entwickelten Gehöftgruppensiedlung nach westeuropäischem Muster“¹⁹¹ vor. Für das östliche Brandenburg zum Beispiel konnte nachgewiesen wer-

178 KEILING 2000, 253 Abb. 7.

179 BRATHER 2001a, 320–331; 358; HERRMANN 1985, 311–316 Abb. 154.

180 KEILING 1994, 91.

181 KEILING 1985b, 237 f.: pflasterartige Steinsetzungen können nicht mit Hausbefunden in Verbindung gebracht werden.

182 KEILING 1985b, 237; KEILING 1994, 91.

183 KEILING 1985b, 236 f.

184 KEILING 1994, 92.

185 KEILING 1989b, 597; KEILING 1994, 93.

186 BECKER 1990, 154.

187 KEILING 1989b, 596; KEILING 1994, 92.

188 KEILING 1985b, 238; KEILING 1994, 93.

189 KEILING 1994, 92.

190 Vgl. BRATHER 2003, 486.

191 HENNING 1991a, 119; 133; vgl. hierzu KEILING 1991b, 23; DONAT 1980, 11–31; 92–131.

den, dass der traditionelle slawische Hausbau keine Verwendung von eingetieften Pfosten kannte. Nur wo ältere, zum Beispiel wie in Tornow, germanische Siedlungen an gleicher Stelle bestanden hatten, fanden sich Pfostenverfärbungen¹⁹². Gebäudestandorte in slawischen Siedlungen konnten nur indirekt aufgrund der Lage- und Ausrichtung von Siedlungs- und Herdaschegruben oder Phosphatanalysen erschlossen werden. Die Rekonstruktionen ergaben regelmäßig strukturierte Siedlungen aus Kleingebäuden ohne Gehöfteinteilung. Die Bauten waren offenbar in Blockbauweise errichtet worden. Strukturelle Ähnlichkeiten mit slawischen Grubenhaussiedlungen Osteuropas sind damit erheblich größer als mit Dorfformen im fränkisch-deutschen Bereich¹⁹³. Darüber hinaus waren Zerstörung und anschließende Wiederherstellung der Burgen in der Niederlausitz eine flächendeckende Erscheinung. J. Henning¹⁹⁴ stellte heraus, dass der in verschiedenen Burgen beobachtete Umbau in Pfostenbauweise dabei augenscheinlich in die Zeit der deutschen Eroberung, in die Jahre 932/963, fällt und die neuen Anlagen wohl bereits vom sächsischen Adel auf den alten slawischen Befestigungen errichtet worden sind, was auch mit den dendrochronologischen Datierungen übereinstimmt. Für den nordostdeutschen Raum und somit für die Siedlung am Löddigsee gilt, dass eine vergleichbare westliche „Inbesitznahme“ nicht vor dem 12. Jahrhundert erfolgte¹⁹⁵. Es ist in jedem Fall von einer slawischen Trägerschaft auszugehen. Vergleichbare Pfostenstrukturen sind in diesem Bereich weder für das 10. noch für das 11. Jahrhundert bekannt, so dass die vorliegenden Befunde als singulär einzustufen sind. Auch in der Niederlausitz zeigten die Grabungen im Burgwall von Leuthen-Wintdorf, dass bereits in der ersten, um 900 entstandenen Phase sowohl Block- als auch Pfostenbauten existierten¹⁹⁶, so dass letztere entgegen der Vermutung J. Hennings nicht erst auf die ostfränkische Expansion des 10. Jahrhunderts zurückgehen dürften. Vermutlich stellten die Pfostenhäuser herausgehobene Bauten dar, da sie sich stets nur in den Niederlausitzer Rundwällen des 9./10. Jahrhunderts selbst und nie in den Vorburgsiedlungen finden¹⁹⁷.

Im Zuge der „neuen“ Grabungen konnten weitere Pfostenstrukturen freigelegt werden. Sie häufen sich am östlichen und südöstlichen Rand der Siedlung vor der massiven Befestigung. Dies hat wohl mit den Erhaltungsbedingungen für organische Reste zu tun, die in diesem tiefer liegenden Bereich deutlich besser waren als beispielsweise im höher gelegenen Tempelareal. So zeichnen

sich mehrfach eckige Pfostensetzungen ab, die vielleicht als Haus- oder Zaunreste zu interpretieren sind (*Karten 122–124*); vor dem „Knick“ der Befestigung im Osten scheint sich eine Art Zugang abzuzeichnen, der auf die Längsseite einer rechteckigen Struktur zuläuft (*Karten 122–123*). Leider sind die Befunde auch hier stark durch die Meliorationsgräben gestört. Eine detaillierte Auswertung muss an anderer Stelle erfolgen.

Pfostenbauten sind bei den Slawen insgesamt nur selten belegt¹⁹⁸. Ausnahmen betreffen u. a. die frühmittelalterlichen Seehandelsplätze an der südlichen Ostseeküste (Ralswiek, Wolin) mit ihren zum Teil skandinavischen Bewohnern sowie die exzeptionellen Höfe (Břeclav-Pohansko) und Bauten innerhalb von Zentralorten seit dem 9. Jahrhundert (zum Beispiel Starigard/Oldenburg, Mikulčice). Dabei konnten verschiedene Bauweisen miteinander kombiniert werden. Nordeuropäischen Ursprungs sind Stab- oder Pfostenbohlenbauten. Zu den besonderen Bauten zählen weiterhin große und mehrräumige Gebäude, die 100 m² und mehr an Grundfläche erreichen konnten. Sie finden sich nur in herausgehobenen Siedlungen und dienten offensichtlich speziellen Zwecken. Ihre Bindung an „Fürstensitze“ verweist auf die Funktion als herrschaftliche Repräsentationsbauten, die ihre Vorbilder von den westlichen Nachbarn bezogen. Zu den seltenen, nach Bauweise und Funktion exzeptionellen Bauwerken gehören aber auch die Tempel, die nur von den Slawen zwischen unterer Elbe und unterer Donau errichtet wurden, wiederum unter Aufnahme und eigenständiger Verarbeitung westlicher Einflüsse¹⁹⁹. In Parchim-Löddigsee wurde ein Tempel nachgewiesen, der als Stabbohlenbau errichtet wurde. Ein außergewöhnlich großes Haus steht in Zusammenhang mit einem mehrräumigen Pfostengebäude (zusammen erreichen sie über 100 m² Fläche). Es handelt sich um Befunde, in denen offensichtlich jeweils nördliche mit westlichen Vorbildern kombiniert wurden. Zusammen mit den „klassisch“ slawischen, ebenerdigen Blockhäusern, deren Parallelen im Osten zu finden sind, zeigt sich bereits in der Innenbebauung der Anlage, dass es sich um einen Ort handelt, an dem überregionale Einflüsse auf die Bewohner einwirkten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine etwa 140 m lange Brücke zu der in Kastenbauweise und Blockbautechnik massiv befestigten Siedlung führte, die durch ein zweites, dem Haupttor annähernd gegenüberliegendes Tor möglicherweise Zugang zu einer Wasserfläche hatte. Im Innern fanden sich neben einem mehrfach

192 HENNING 1991a, 120; 130.

193 HENNING 1991b, 23. Die Diskussion hierüber wurde auch mit politischem Hintergrund geführt: HENNING 1991b, 25.

194 HENNING 1991a, 132.

195 BRATHER 2001a, 82–84; 86.

196 BIERMANN 2000, 105–174.

197 BRATHER 2001b, 494.

198 BRATHER 2001a, 104–106, 355; ŠALKOVSKÝ 2001, 131.

199 BRATHER 2001a, 106; 322; BRATHER 2001c, 55.

gegabelten Wegesystem eine aus Stabbohlen errichtete Tempelanlage und Hausbefunde in Block- und vereinzelt Pfostenbauweise, möglicherweise eine Gehöftanlage nach westeuropäischem Muster.

Die Keramik

Die Keramikdatenbank umfasst 24 580 Datensätze mit insgesamt 208 034 Scherben. Davon entfallen 94 703 Scherben auf die „neuen“ Grabungen mit den Inventarnummern 1996–1999. Die Lesefunde und 113 331 Scherben entstammen den „alten“ Grabungen mit den Schnitten I–VII, von denen wiederum 91 282 (Wand-)Scherben nicht aufbewahrt worden sind. Insgesamt verteilen sich die 208 034 dokumentierten Keramikscherben auf 190 972 bzw. 91,80 % jungslawische, 14 759 bzw. 7,10 % „frühdeutsche“ und 2 303 bzw. 1,10 % neuzeitliche Scherben. Die folgenden Angaben erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und können nur Tendenzen im Keramikspektrum aufzeigen (s. S. 10 ff.).

Die jungslawische Keramik

In den Schnitten I–VII wurde, abgesehen von acht „frühdeutschen“ Scherben, ausschließlich jungslawische Keramik, größtenteils mit Gurtfurchenzier, geborgen. Für die inventarisierte Keramik dieser „alten“ Grabungen (22 049 Scherben) liegen teilweise genauere Angaben vor²⁰⁰: Es sind 16 030 Rand-, 1 774 Boden- und 404 Deckelscherben dokumentiert, ferner 218 „Gefäße“²⁰¹ und mindestens 1 197 Wandscherben²⁰². Der Hauptteil der klassifizierbaren Keramik ist dem Teterower (7 185 Scherben) bzw. dem Vipperower Typ (6 330 Scherben) zuzuordnen. 453 Reste von Bobziner Gefäßen wurden identifiziert, was vor allem aufgrund der Deckelreste gelang. 113 Scherben mit aufgesetzten Leis-

ten sind dem Weisdiner Typ zuzurechnen. Mindestens eine Garzer Schale kommt vor, sechsmal treten Merkmale des Menkendorfer Typs auf und 169 Scherben wurden als „Sonderform“ bewertet. Ein vergleichbares Bild ergab bereits die Auswertung der bei der Melioration ausgebagerten Keramikfunde²⁰³. Für 85 Scherben ist „Sekundärbrand“ vermerkt, vereinzelt wurde Teersiedekeramik beobachtet²⁰⁴, teilweise in Kombination mit Ösenhenkeltopfsternen (*Taf.* 64, 5994–5995)²⁰⁵. Kleine, handgemachte Schalen²⁰⁶ sind ebenso vertreten wie becherartige Formen²⁰⁷ und hohe Vorratsgefäße²⁰⁸.

Becher- und napfartige Kleinformen wie auch überdimensionierte Vorratsgefäße mit aufgelegten plastischen Leisten, die der Stabilisierung dienen (Typ Weisdin), sowie Sonderformen mit Deckel (Typ Bobzin) kommen neben der bei weitem überwiegenden universal benutzten Topfform generell in jungslawischen Siedlungen vor. Die Herstellung spezieller Gefäße für die Teersiederei ist wiederholt zu beobachten²⁰⁹. Die gelegentlich auftretenden quer gestellten Ösen interpretiert S. Brather allerdings als Verarbeitung „fremder“ Vorbilder, die jedoch nur an der westlichen und südlichen Peripherie des slawischen Siedlungsraums auftreten²¹⁰.

Für die Keramik der „neuen“ Grabungen erfolgte eine genauere Unterteilung in den Jahren 1996 und 1997. Es wurden 59 120 jungslawische Scherben gefunden, die sich auf 45 033 Wand-, 9 719 Rand-, 4 223 Boden- und 145 Deckelscherben verteilen; außerdem traten 107 „frühdeutsche“ und 155 neuzeitliche Scherben auf.

Die jungslawische Keramik der Jahre 1996–1997²¹¹ besteht zu 76,17 % aus Wand-, 16,44 % aus Rand-, 7,14 % aus Boden- und 0,25 % aus Deckelscherben. Die jungslawische Keramik der Jahre 1981–1991 (Schnitt I–VII) setzt sich aus 83,74 % Wand-, 14,14 % Rand-, 1,57 % Boden- und 0,36 % Deckelscherben sowie 0,19 % „Gefäßen“ zusammen. Jungslawische Keramik datiert in das 11. und 12. Jahrhundert und ist chronologisch nicht weiter differenzierbar²¹².

200 Sofern keine Inventar-Nummern angegeben werden, handelt es sich um Angaben aus den Inventarbüchern, die in der Keramik-Datenbank (siehe Anlage CD-ROM: „Keramik Gesamt“) erfasst worden sind. Für die Kartierung der Keramik wurden identische Koordinaten zusammengefasst und die entsprechenden Anzahlen addiert (s. S. 12 ff.).

201 Vollständig erhaltene Gefäße bzw. solche, die sich vollständig rekonstruieren lassen. Sie wurden vereinzelt abgebildet (KEILING 1984, 139 Abb. 2c–d; KEILING 1985a, 157 Abb. 9; KEILING 1989a, 75 Abb. 72h; KEILING 1994, 97 Abb. 15; GRINGMUTH-DALLMER 2000, 101 Abb. 59; WIECZOREK / HINZ 2000a, 90 f.; VON FREEDEN / VON SCHNURBEIN 2002, 356 Abb. 624).

202 Die fehlenden 2 426 Scherben sind nicht genauer charakterisiert.

203 KEILING 1980, 126–131.

204 Inv.-Nr. III 7357, III 7644, I 1328, VII 4564.

205 Inv.-Nr. I 1328 (mit Pechresten): *Taf.* 64, 5995; III 58: *Taf.* 64, 5994.

206 Inv.-Nr. VII 3074, VII 6785.

207 Inv.-Nr. III 47, III 7506.

208 z. B. Inv.-Nr. III 7486.

209 Sie diente der Teererzeugung im sogenannten „Doppeltopfverfahren“ mit durchlochtem Gefäßböden. Es war aufgrund des geringen Umfangs der erzeugten Menge nur für die Deckung des Eigenbedarfs geeignet (BRATHER 2001a, 218–220; HERRMANN 1985, 125 f.).

210 BRATHER 2001a, 197; 200.

211 Für die Jahre 1998–1999 sind keine Angaben möglich, da die Keramik nicht in dieser Form differenziert worden ist.

212 BRATHER 2000, 118; BRATHER 2001a, 196 f. Eine andere Meinung vertrat KEILING (1985a, 162), der aufgrund der sehr engen Gurtung der Tonware die Zeit um 1200 vermutete.

Die „frühdeutsche“ und die neuzeitliche Keramik

Von Interesse ist die „frühdeutsche“²¹³ Keramik in erster Linie hinsichtlich der Datierung. Fast 14 751 Scherben vor allem der harten Grauware wurden in der Siedlung geborgen. Grapenfüße sind darunter zahlreich vertreten²¹⁴. Diese kommen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts so gut wie nicht vor; erst ab ca. 1260/65 gehören sie zum allgemeinen Formenspektrum²¹⁵. Im Material treten vereinzelt auch Keramikformen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf, so zum Beispiel kurze, nach unten gebogene Handhaben (*Taf. 64,5996*²¹⁶), die in Lübeck vereinzelt bereits im ausgehenden 12. Jahrhundert belegt sind²¹⁷ und in Ostdeutschland nicht vor 1200 anzusetzen sind²¹⁸. Die frühe Grauware der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts²¹⁹ kommt im Fundspektrum von Parchim-Löddigsee nicht vor²²⁰. Selten sind Glättstreifen an den Gefäßen der grauen Irdenware (*Taf. 64,5997–5999*²²¹), die ab ca. 1320 auftreten²²². Diese Kriterien deuten auf einen chronologischen Schwerpunkt der Keramik in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin, wobei von einem Beginn der „frühdeutschen“ Besiedlung schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgegangen werden kann. Es sind allerdings auch eindeutige Formen des 14./15. Jahrhunderts belegt²²³, so zum Beispiel ein Henkelgefäß mit nur noch einer Leiste auf der Schulter (*Taf. 64,6000*²²⁴). Neben der harten Grauware kommt auch mittelalterliches Steinzeug vor, so zum Beispiel rotbraun glasiertes graues Steinzeug aus Südniedersachsen bzw. Nordhessen, das um 1300 datiert, weiterhin rot engobiertes gelbes Steinzeug des 14./15. Jahrhunderts aus dem mitteldeutschen Raum bis hin zu Siegburger Steinzeug aus dem 15./16. Jahrhundert²²⁵. Die 2303 neuzeitlichen Scherben schließlich decken ein Spektrum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ab, so zum Beispiel mit Bunzlauer Keramik, deren Auftreten erst seit dem 19. Jahrhundert belegt ist²²⁶.

Verteilung in der Siedlung

Abzüglich der Lesefunde konnten 203 489 Scherben über Koordinaten-Mittelwerte kartiert werden (*Karten 1–3*).

Es handelt sich um 186 881 jungslawische, 14 332 „frühdeutsche“ und 2 276 „neuzeitliche“ Scherben. Die unterschiedlichen Erfassungssysteme der „alten“ und der „neuen“ Grabungen spiegeln sich im Kartenbild wider (s. S. 10 ff.); durch die Anpassung der Symbolgröße an die jeweils kartierte Menge kann jedoch ein realistisches Gesamtbild gewonnen werden. Demzufolge streut die jungslawische Keramik (*Karte 1*) im gesamten Siedlungsgebiet mit einer leichten Verdichtung im mittleren Areal. Im nordöstlichen Bereich ist eine Ausdünnung zu konstatieren. Hier erfolgte eine Besiedlung durch Träger der blaugrauen, „frühdeutschen“ Keramik (*Karte 2*). Dies gilt in besonderem Maße für den Bereich außerhalb der Befestigung. Für den Streifen am nördlichen Rand der Siedlung ist eine dünne, aber gleichmäßige Streuung der „frühdeutschen“ Keramik zu verzeichnen. Für die neuzeitliche Keramik (*Karte 3*) ist zahlenmäßig eine starke Ausdünnung feststellbar; räumlich erstreckt sie sich über denselben Bereich wie die „frühdeutsche“ Keramik mit einer erhöhten Dichte wiederum außerhalb der Befestigung.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mit etwa 92 % die Masse der Keramik in die jungslawische Zeit datiert. Sie streut über das gesamte Siedlungsareal und lässt sich chronologisch nicht genauer als auf das 11./12. Jahrhundert eingrenzen (s. S. 123 ff.). Es handelt sich durchschnittlich um etwa 80 % Wand-, 15,4 % Rand-, 4,3 % Boden- und 0,3 % Deckelscherben. Vertreten ist das typische Spektrum jungslawischer Keramik mit hauptsächlich Teterower und Vipperower sowie Bobziner und Weisdiner Gefäßen. Vereinzelt sind Teersiederkeramik, Gefäße mit Aufhängeösen und kleine handgemachte Gefäße belegt. Der Rest entfällt mit etwa 7 % vor allem auf die „frühdeutsche“ Keramik, die sich auf den nordöstlichen Siedlungsbereich mit einem Schwerpunkt direkt außerhalb der Befestigung verteilt. Das in Parchim-Löddigsee vertretene Spektrum datiert größtenteils in die zweite Hälfte des 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, mit einem Beginn in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und einem Fortlaufen bis in das 15. Jahrhundert. Etwa 1 % neuzeitliche Keramik tritt ebenfalls in diesem Siedlungsareal auf.

213 Zur begrifflichen und inhaltlichen Abgrenzung s. BRATHER 2001a, 200f.

214 Dies konnte bereits für die bei der Melioration geborgenen Baggerfunde festgestellt werden (KEILING 1980, 135).

215 SCHÄFER 1996, 311–315 Abb. 6–8.

216 Inv.-Nr. 99/196, 1598.

217 DERKS ET AL. 1992, 217; 219; GLÄSER 1987b, 397 Abb. 10. Vgl. auch Funde des späten 12. und 13. Jahrhunderts vom Niederrhein (STEPHAN 1982, 100f. Abb. 28,17).

218 SCHÄFER 1996, 311 Abb. 6.

219 GLÄSER 1987b, 389 Abb. 2; 391 Abb. 4.

220 Freundliche Mitteilung H. Schäfer, Stralsund. Vgl. hierzu SCHNIEK 2003, 205.

221 Inv.-Nr. 99/196, 2138.

222 SCHÄFER 1996, 301 f.

223 SCHÄFER 1996, 326.

224 Inv.-Nr. 99/196, 1597.

225 SCHÄFER 1996, 306f. Tab. 1.

226 WENDT 1988, 6–13.